FELIX KORSCH

IM KERN FASCHISTISCH

ANNÄHERUNG AN EINEN UMSTRITTENEN BEGRIFF

INHALT

1 Die Rückkehr eines Wortes 3

2 Walter Laqueurs Euronationalismus-These 7

3 Grundpositionen der Fascist Studies 11

4 Variationen, Erweiterungen und Alternativen 17

5 Kritik: «Ultranationalismus» – Nationalismus der Faschist*innen? 23

6 Vertiefung: Gibt es Neofaschismus? 29

7 Signaturen des Neofaschismus 35

8 Schluss: Radikaler Nationalismus mit Massenzulauf 43

Literatur 49

Autor 59

1 DIE RÜCKKEHR EINES WORTES

Das Wort Faschismus teilt, seitdem es in der Welt ist, das Schicksal aller großen Richtungsbegriffe und ist stets umkämpft. Über die Bezeichnung des historischen Kerns – Mussolinis *fascisti* sowie bekennende Nachahmer*innen in etlichen Ländern – hinaus raten manche von der Verwendung des Faschismusbegriffs völlig ab, während andere seinen Gebrauch ins Uferlose ausdehnen. Kaum ein gesellschaftliches Phänomen aus Vergangenheit und Gegenwart wurde nicht mit dem F-Wort oder einer seiner Varianten verbunden, doch genauso oft und vehement wurden solche Verbindungen bestritten.

KAUM EIN GESELLSCHAFTLICHES PHÄNOMEN AUS VERGANGENHEIT UND GEGENWART WURDE NICHT MIT DEM F-WORT ODER EINER SEINER VARIANTEN VERBUNDEN.

Immer wieder bewahrheitet sich die alte Einsicht: Wer über den Faschismus spricht, landet «inmitten gegenwärtiger Konflikte» (Alff 1973: 14). Das gilt vor allem für meinungsstarke öffentliche Debatten. Zumeist leer geht jedoch aus, wer Halt in den Sozialwissenschaften und insbesondere in der deutschsprachigen Rechtsextremismusforschung sucht. Ausgerechnet dort gehört Faschismus nicht zum großen Cluster der relevanten und allgemein akzeptierten Begriffskonzepte, obwohl die Zahl der Literaturbeiträge zum Thema enorm hoch ist. Wer sie auswertet, wird bald feststellen, dass die etlichen Versuche, über den italienischen Fall hinaus Faschismus allgemein zu definieren, für politische Analysen nutzbar zu machen und gar in eine eigene Theorie einzubetten, schon vor Jahrzehnten weitgehend verebbten.

Damit ist das Interesse nicht verschwunden. Das zeigen neue Beiträge, die kürzlich erschienen sind und in einem akademischen Zusammenhang stehen, aber nicht nur ein Fachpublikum ansprechen. Hierzu zählen unter anderem die Neuausgabe der legendären Studie «Faschistische Ideologie» von Zeev Sternhell (2019) in der Übersetzung von Volkmar Wölk, der endlich in deutscher Sprache vorgelegte Grundlagenband «Faschismus: Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung» von Roger Griffin (2020a), die

breite Bestandsaufnahme «Faschismus in Geschichte und Gegenwart» von Alexander Häusler und Michael Fehrenschild (2020), Matthias Wörschings (2020) kompakter Überblick zu «Faschismustheorien», der analytische Rückgriff auf den Faschismusbegriff durch Maik Fielitz und Holger Marcks (2020) in ihrem Buch «Digitaler Faschismus» und schließlich der von Friedrich Burschel (2020) herausgegebene Sammelband «Das faschistische Jahrhundert», der aufzeigt, wie alte Ideen der extremen Rechten in gegenwärtigen Diskursen aufscheinen. Zu diesen gewöhnlichen Ideen gehören übrigens populär gewordene Befunde, wonach die Strukturierung des politischen Raums in links und rechts obsolet geworden sei. Es handelt sich, wenn man so sagen will, um eine Umdeutung in eigener Sache. Denn nach Norberto Bobbio ist die Rechte jener Teilbereich des politischen Spektrums, der dem Ideal der Ungleichheit zuneigt (Bobbio 2006: 81). Gäbe man ausgerechnet diese Grundsicht auf, dann verschwände mit dem Pol der Ungleichheit auch jene Formation, die darauf aufbaut.[1] Dann bräuchte und könnte in der Tat von Faschismus nicht mehr gesprochen werden.

Das gegenläufige und zuletzt wieder wachsende Interesse an der Sache und ihrem Begriff ist natürlich kein Zufall. Im Hintergrund stehen jene Entwicklungen, die seit einigen Jahren als Rechtsruck beschrieben werden und für den vor allem der Aufstieg und Erfolg von Parteien wie der Alternative für Deutschland (AfD) und Bewegungen wie die Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes (Pegida) mit ihrem massenhaften Anklang stehen, den sie zumindest zeitweise und regional finden. Zu den vielfachen Herausforderungen, die daraus erwachsen, gehören nicht zuletzt Fragen danach, wie solche Phänomene oder besonders profilierte Teilströmungen wie der sogenannte Flügel um Björn Höcke eingeordnet werden können. Auf Fragen dieser Art gibt es niemals einfache Antworten. Doch einige Impulse zum Verständnis, Werkzeuge zur Analyse und Vorschläge für einen allgemeinen Faschismusbegriff, der Vergleiche ermöglicht, stellen die modernen *fascist studies* bereit, die durch die jüngsten Veröffentlichungen auch einem breiteren Publikum hierzulande geläufiger werden dürften. Zu vorschnellen Identifizierungen, die zuverlässig schiefe Analogien produzieren würden, lädt diese Disziplin ausdrücklich nicht ein, vielmehr zu gründlichem Nachdenken. So möchte es auch der vorliegende Beitrag halten und eine kritische Einführung in das Feld geben.

1 Auch Überlegungen, es mit Querfronten zu tun zu haben, verlassen nicht die Links-Rechts-Dyade (Bobbio 2006: 20 f. u. 26; vgl. Korsch 2017).

IM HINTERGRUND STEHEN JENE ENTWICKLUNGEN, DIE SEIT EINIGEN JAHREN ALS RECHTSRUCK BESCHRIEBEN WERDEN UND FÜR DEN VOR ALLEM DER AUFSTIEG UND ERFOLG VON PARTEIEN WIE DER AFD UND BEWEGUNGEN WIE PEGIDA MIT IHREM MASSENHAFTEN ANKLANG STEHEN.

2 WALTER LAQUEURS EURONATIONALISMUS-THESE

In seinem 1996 vorgelegten Buch «Fascism: Past, Present, Future» (deutsche Übersetzung 2000) stellte der US-amerikanische Historiker Walter Laqueur (1921–2018) eine These auf, die er mit der anscheinend paradoxen Bezeichnung «Euronationalismus» versah. Damit benannte er eine signifikante inhaltliche Verschiebung des Neofaschismus, die seiner Auffassung nach einer umfassenden thematischen Neuausrichtung gleichkommt: «The new European fascism is defensive rather than offensive, because even ultranationalists need allies to survive. Ideologically, most groups of the extreme Right have become strong supporters of European solidarity against common dangers such as a loss of identity, foreign influences, and the influx of immigrants. This is the concept of fortress Europe.» (Laqueur 1996: 218)[2] Von Euronationalismus war in der Literatur schon früher in anderen Kontexten die Rede gewesen. Doch es ist diese Umschreibung, wie sie Laqueur im Hinblick auf die zeitgenössische extreme Rechte gab, die ein Vierteljahrhundert später treffender und aktueller denn je erscheint. Darauf wird zurückzukommen sein.

Damals blieb die These solitär und wurde, soweit es zu überblicken ist, nicht weiter rezipiert. Historische Wechselfälle erklären das: Im Jahr 1984, mit Beginn der zweiten Legislaturperiode, war im Europäischen Parlament erstmals eine extrem rechte Fraktion gebildet worden, die Groupe des droites européennes (GDE). Sie stützte sich im Wesentlichen auf den Front National (FN) – der damalige Parteichef Jean-Marie Le Pen wurde Fraktionsvorsitzender – und auf den Movimento Sociale Italiano (MSI), dessen Gründung ein offener Versuch gewesen war, an die faschistische Partei Mussolinis anzuknüpfen. Der 1989 entstandenen Nachfolgefraktion, der Groupe technique des droites européennes (GTDE), gehörte der MSI zwar nicht mehr an, nachdem die Partei ihren Führungsanspruch nicht durchsetzen konnte. Dafür traten neben dem Vlaams Blok die Republikaner (REP) bei, die bald darauf Teilen des nunmehr wiedervereinigten deutschen Neonazismus ein organisatorisches Dach boten. Damals schien extrem rechten Kräften, die konkurrierenden Nationalismen anhingen, auf europäischer Ebene zu gelingen, was lange als unwahrscheinlich gegolten hatte und selbst im nationalen Rahmen noch aus-

2 «Der neue europäische Faschismus ist nicht offensiv, sondern defensiv, weil sogar Ultranationalisten Verbündete brauchen, um überleben zu können. Ideologisch gesehen, haben sich die meisten rechtsextremen Gruppen zu starken Anhängern der europäischen Solidarität gegen allgemeine Gefahren wie Identitätsverlust, ausländische Einflüsse und den Zustrom von Einwanderern entwickelt. Dahinter steht die Idee einer Festung Europa.» (Laqueur 2000: 294)

stand: eine gemeinsame politische Formierung. Doch dieses Projekt war schon wieder zerbrochen, als Laqueurs Buch erschien. Nach den Europawahlen 1994 gelang keine erneute Fraktionsbildung, erst 2007 entstand mit Identité, tradition, souveraineté (ITS) wieder eine ähnliche Gruppierung.[3]

Zusätzliche Umstände dürften dazu geführt haben, dass Laqueurs These insbesondere in der deutschsprachigen Forschung nicht aufgenommen wurde. Neben teils völlig außerwissenschaftlichen Gründen und der Dominanz konkurrierender Paradigmen, den Totalitarismustheorien und dem daran anknüpfenden Extremismusansatz, gibt es starke Vorbehalte gegen die Nutzung des Faschismusbegriffs (vgl. Schildt 2015), wenn es nicht um das konkrete geschichtliche Geschehen und die explizite Bezugnahme auf den historischen Faschismus geht. So lässt, um ein beinahe beliebiges Beispiel herauszugreifen, der Politikwissenschaftler Kai Arzheimer wissen, es handle sich um einen in der deutschsprachigen Forschung «weithin akzeptierten Konsens», als neofaschistisch nur jene Gruppierungen anzusehen, «die sich selbst in die Tradition des Faschismus beziehungsweise Nationalsozialismus stellen» (Arzheimer 2008: 2, Anm. 1). Da diese Tradition in der Regel aber bestritten wird und seit 1945 «keine ernst zu nehmende Gruppierung mehr, wo auch immer in der Welt, sich selbst als ‹faschistisch›»

DAMALS SCHIEN EXTREM RECHTEN KRÄFTEN ZU GELINGEN, WAS LANGE ALS UNWAHRSCHEINLICH GEGOLTEN HATTE UND SELBST IM NATIONALEN RAHMEN NOCH AUSSTAND: EINE GEMEINSAME POLITISCHE FORMIERUNG.

3 In direkter Linie steht die heutige Fraktion Identité et démocratie (ID), in der die Delegation der AfD nach der italienischen Lega und dem in Rassemblement National umbenannten FN die drittstärkste Kraft ist.

bezeichnet (Mohler 1992: 82),[4] ist der tatsächliche Anwendungsbereich eines wie gut auch immer begründeten Faschismusbegriffs für gegenwärtige Phänomene praktisch auf null reduziert.[5] Allerdings ist es eine deutsche Besonderheit, in den Sozialwissenschaften nicht von Faschismus zu reden. Laqueurs Veröffentlichungen zu diesem Thema sind hingegen dem hierzulande wenig bekannten Bereich der interdisziplinären *fascist studies* zuzurechnen, die sich ausführlich und in komparativer Absicht sowohl mit historischen Faschismen als auch mit der Diskussion um einen generischen, das heißt allgemeingültigen Faschismusbegriff und dessen Anwendung auf den Bereich des Neofaschismus befassen.[6]

4 Eine Ausnahme machte Armin Mohler, indem er einmal zu Protokoll gab, selbst Faschist «im Sinne von José Antonio Primo de Rivera» zu sein (David 1995: 2). Den Sammelband, aus dem ich zitiere, widmete er übrigens «meinem Freund Franz Schönhuber», dem Gründer der Republikaner, der für diese Partei auch ins Europaparlament einzog und anfangs stellvertretender Vorsitzender der GTDE-Fraktion war. **5** Das nahm Wolfgang Wippermann verwundert zur Kenntnis: Was in Deutschland als «Rechtsextremismus» bezeichnet wird, meine häufig gerade solche Phänomene, die alle Elemente enthalten, «die auch in der faschistischen Ideologie zu finden sind» (Wippermann 1997: 119). Ähnlich liest sich eine Anmerkung über die Geschichte der militanten Nachkriegsrechten Italiens: In der Öffentlichkeit wurde die Existenz neofaschistischer Strömungen zunächst ignoriert oder als bloßer Ausdruck von «Nostalgie» ohne eigenständige Bedeutung verstanden (Ferraresi 1996: 30). Franco Ferraresi zeigte demgegenüber, in welchem Ausmaß sich die Nachkriegsrechte der Themen und des mythisch-symbolischen Materials bediente, das der Faschismus hinterlassen hatte (ebd.: 35 u. 41 f.). Beachte auch Camus/Lebourg (2017: 59) zum Neofaschismus als transformative Kraft bei der Restrukturierung der europäischen Nachkriegsrechten. **6** Grundlegend dafür ist unter anderem der von Laqueur (1976) herausgegebene Sammelband «Fascism: A Reader's Guide». Durch ihn wurde zum Beispiel Zeev Sternhells ideengeschichtlicher Ansatz (siehe unten) erstmals einem breiteren Publikum bekannt.

3 GRUNDPOSITIONEN DER FASCIST STUDIES

In seinem Buch «The Nature of Fascism» schlug der britische Ideengeschichtler Roger Griffin 1991 vor, generischen Faschismus zu definieren als «a genus of political ideology whose mythic core in its various permutations is a palingenetic form of populist ultranationalism» (Griffin 1991: 26).[7] Griffin verstand diesen Ansatz, den er – von unwesentlichen Variationen des Ausdrucks abgesehen – bis heute vertritt, als ein Konsensangebot, um den lang anhaltenden Streit um die Frage, worum es sich bei Faschismus über den historischen italienischen Realtyp hinaus handelt, zu lösen.

Zu der Zeit lag Literatur zum Thema bereits in einer kaum überschaubaren Fülle vor (vgl. exemplarisch Nolte 1984a mit einem Vorschlag zur Systematisierung: 49–51). Diese früheren Ansätze arbeiteten überwiegend und vor dem Hintergrund unterschiedlicher, mithin gegensätzlicher theoretischer Prämissen und politischer Interessen auf die Entwicklung von Faschismustheorien hin, die einem mehr oder weniger umfassenden Erklärungsansatz genügen sollten (vgl. die typologische Darstellung bei Wippermann 1997). Der weltbekannte Historiker Ian Kershaw stellte, diese älteren Debatten zusammenfassend, bestürzt fest, dass «keine Aussicht auf irgendeine Faschismustheorie besteht, die allgemeine Anerkennung finden könnte» (Kershaw 2006: 60).[8] Zunehmend wurde, abgesehen von marxistischen Ansätzen, auf theoretische Fundierungen und selbst auf eine breitere sozialgeschichtliche Einbettung verzichtet (ebd.: 61). Stattdessen setzte sich ein pragmatischer Ansatz durch, sich bis auf Weiteres mit der Bestimmung eines «faschistischen Minimums» zufriedenzugeben, von dem Ernst Nolte in seiner Studie «Der Faschismus in seiner Epoche» gesprochen hatte (Nolte 1963: 31), um so zu Konzepten zu gelangen, die sich für fall- und werkübergreifende Vergleiche eignen.

7 «[…] eine Gattung der politischen Ideologie, deren mythischer Kern in seinen diversen Varianten eine palingenetische Form von populistischem Ultranationalismus ist» (Griffin 2020a: 82). **8** Schon in den 1970er Jahren bemerkte die Politikwissenschaftlerin Helga Grebing, dass «Versuche, zu einer Gesamttheorie des Faschismus vorzustoßen, die alle durch die historische Einzelforschung manifest gemachten Ermöglichungsbedingungen und Verwirklichungsweisen abdecken und Faschismus auf einen auch aktuellen Aussagewert besitzenden Begriff bringen könnten», weitgehend versiegt sind (Grebing 1974: 7). Fraglich ist auch die Interessenstruktur und analytische Relevanz solcher Versuche: Präpariert ein wie auch immer begründeter Faschismusbegriff lediglich deskriptiv ein enges «konstitutives Selbstverständnis» *von* Faschist*innen oder ist er ein weiter gefasster «Bau- und Entwicklungsplan» im Sinne einer kritischen Theorie *über* den Faschismus? (Hennig 1977: 63 u. 98) Ferner: Wäre mit jeweiligen, gegebenenfalls aufwendigen Konzepten «nur» ein heuristisches Hilfsmittel gewonnen oder qualifizieren sie den Faschismus zu einem der großen historisch-politischen «Schlüsselwörter», zu einer eigenständigen Gattung politischer Theorie? (Wippermann 1983: 19 u. 206; er selbst entscheidet sich nicht.)

DER WELTBEKANNTE HISTORIKER IAN KERSHAW STELLTE BESTÜRZT FEST, DASS «KEINE AUSSICHT AUF IRGENDEINE FASCHISMUSTHEORIE BESTEHT, DIE ALLGEMEINE ANERKENNUNG FINDEN KÖNNTE».

Doch auch die Suche nach einem «Minimum» erwies sich als problematisch. Davon abgesehen, dass historisch höchst unterschiedliche Bewegungen entstanden sind, die sich selbst faschistisch nannten oder derart eingeordnet wurden, haben selbst einzelne Faschismen keine Doktrin hinterlassen, die sich, nähme man sie beim Wort, hinreichend eindeutig fixieren, geschweige denn verallgemeinern ließe. Umberto Eco bezeichnete die politische Philosophie Mussolinis 1995 daher schlicht als «fuzzy» (unscharf, schwammig) (Eco 2000: 49). Aus Franz L. Neumanns «Behemoth» stammt die Bemerkung, der Nationalsozialismus[9] habe «keine Theorie der Gesellschaft in unserem Sinne, keine konsistente Vorstellung ihrer Funktionsweise, Struktur und Entwicklung» hervorgebracht. «Die nationalsozialistische Ideologie verändert sich ständig. Sie besitzt zwar gewisse magische Überzeugungen – Führerkult, Oberherrschaft der Herrenrasse –, aber die Ideologie ist nicht in einer Reihe von begrifflich bestimmten Lehrsätzen festgelegt.» (Neumann 1977: 67) Nolte hielt sich in seiner von ihm «Wesensbestimmung» genannten Beschreibung daher in erster Linie nicht an Eigen-, sondern an antagonistische Begriffe: «Faschismus ist Antimarxismus, der den Gegner durch die Ausbildung einer radikal entgegengesetzten und doch benachbarten Ideologie und die Anwendung von nahezu identischen und doch

9 Zu den Besonderheiten des Nationalsozialismus als deutscher Ausprägung des Faschismus sind die Arbeiten des Historikers George L. Mosse grundlegend, insbesondere seine frühe Studie «The Crisis of German Ideology» (1964). Im Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe hebt er hervor, «dass hier das völkische Denken den Sieg davontrug und sich aufgrund eines spezifischen deutschen Nationalismus entfalten konnte. Die anderen Faschismen hatten kein Auschwitz.» (Mosse 1979: VI)

charakteristisch umgeprägten Methoden zu vernichten trachtet», dabei aber stets an einem «undurchbrechbaren Rahmen nationaler Selbstbehauptung und Autonomie» festhält (Nolte 1963: 51). Später fügte er Antiliberalismus und einen «tendenzielle[n] Antikonservativismus» hinzu (Nolte 1971: 294). In Noltes Perspektive konstituiert sich der Faschismus seinem Wesen nach durch seinen Bezug auf seine Feinde, ist damit also ein Reflex auf seine durch ihn definierten Gegner.[10]

Griffins ebenfalls ideologiezentrierter Vorschlag wendet sich davon ab und dem Versuch zu, eine allen Faschismen eigene und eigenständige, «gemeinfaschistische» Leitidee herauszuarbeiten. Er gewinnt diesen «positiven» Hauptgedanken durch Auswertung von Primärquellen und die Bildung eines Idealtyps im weberschen Sinn, der sowohl von speziellen phänomenologischen Merkmalen einzelner Bewegungen und Regime, von besonderen Merkmalsausprägungen innerhalb jeweiliger Faschismen und schließlich auch von den gemeinsamen historischen Zeitumständen, in denen sie wirkten und aus denen sich ihre Entstehungs- und Erfolgsbedingungen ergaben, abstrahiert. Von außen nach innen gelesen, behauptet Griffins Vorschlag, dass es sich bei Faschismus um eine autonome politisch-ideologische Entwicklung handelt, die (a) eine Gattung der «populistischen Ultranationalismen» darstellt mit (b) der *differentia specifica*, also dem charakteristischen Unterscheidungsmerkmal, «palingenetisch», das heißt auf eine «Wiedergeburt» der Gesellschaft hin ausgerichtet zu sein. (c) Konkrete Ausprägungen («Permutationen») lassen dabei die Bildung weiterer Untergruppen zu: Der Faschismus ist wandelbar (Griffin 2006a: 43), realiter tritt er nie «direkt» oder nur im Sinne des minimalistischen Idealtyps in Erscheinung. Wo er in Erscheinung tritt, sind aber alle Definitionsmerkmale nachweisbar, nicht notwendig in Form einer ausgearbeiteten Doktrin, sondern (d) als wechselhafter «mythischer Kern» (ebd.).

Es liegt auf der Hand, dass ein in dieser Art konstruierter Begriff, der auf weitere, äußerst voraussetzungsvolle Konzepte verweist, neue Fragen aufwirft. Von innen nach außen: (d) Mit dem mythischen Kern betont Griffin auf den ersten Blick eine irrational-esoterische Seite.[11] Unter diesem Kern versteht er die sogenannte Ultra-Nation als einen gemeinsamen Bezugspunkt, eine Art politisches Spekulations- und Zielobjekt, das kein Korrelat in der Wirklichkeit haben muss, sondern sich als «über-

10 Es handelt sich um eine Position, die Nolte später im sogenannten Historikerstreit auf die Spitze trieb. Soweit ich sehe, hat er dafür aus dem Gesichtskreis der *fascist studies* keinen Zuspruch erhalten. **11** Damit geht Griffin nicht fehl. Politische Mythen sind Erzählungen «von der Entstehung einer politischen Gemeinschaft», ein solcher Mythos kann zerfallen in Teilmythen von Bedrohung, Verschwörung, Heldentum usw. (Bizeul 2000: 17; beachte auch Bizeul 2006 mit Anmerkungen zum Verhältnis von Mythos zu Ideologie und Utopie). Zu den zentralen Mythen des Faschismus gehören Kampf und Gewalt; unter den häufig verwendeten Sinnsprüchen des Nationalsozialismus ist etwa dieser Satz aus dem Kapitel «Volk und Rasse» in Hitlers «Mein Kampf»: «Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.» (Zit. n. Hartmann u. a. 2016: I/753 [305]). Mit dem Verweis auf einen mythischen Kern wird freilich die Frage nach der Ratio des Faschismus aufgeworfen, der auf eine durchgebildete und rationalisierte Doktrin gerade verzichtet hat. In dem Sinne beobachtete Adorno in den «Studien zum autoritären Charakter», man scheine bei der Betrachtung eines Faschisten «nichts von der Rationalität entdecken zu können», wie sie etwa einer ökonomischen Berechnung entsprechen würde (Adorno 2019: 45 f.). Wie Hans Rudolf Wahl (2002: 10 f.) argumentiert, weisen die mythischen Strukturen des Nationalismus über ideologische Konstrukte hinaus. Daher sollte Nationalismus nicht bloß als Ideologie, sondern immer auch als kulturelles Phänomen analysiert werden. Für den Faschismus gilt das erst recht.

ES LIEGT AUF DER HAND, DASS EIN IN DIESER ART KONSTRUIERTER BEGRIFF, DER AUF WEITERE, ÄUSSERST VORAUSSETZUNGSVOLLE KONZEPTE VERWEIST, NEUE FRAGEN AUFWIRFT.

individuelles Produkt der faschistischen Fantasie» ergibt (Griffin 2020a: 79). (c) Die behauptete Permutierbarkeit führt zu der Frage, welche Rekombinationen denkbar sind, ohne dass der Bereich des generischen Faschismus verlassen wird. Das Fehlen eines Kriteriums, das den Anwendungsbereich sachlich, zeitlich und örtlich begrenzt, folgt daraus, dass es sich um einen abstrahierenden Idealtyp handelt. Dieses Vorgehen brachte Griffin den Vorwurf des ahistorischen *conceptual stretching* ein (Weinberg 2006: 235 f.).[12] Mit der Einführung der (b) Palingenese greift Griffin auf ein in der Sozialwissenschaft ungebräuchliches Konzept zurück. Es bedeutet, durchaus passend zum mythischen Kern, «Wiedergeburt» der (Ultra-)Nation und verweist in unserem Zusammenhang darauf, dass alle Faschismen mit dem Anspruch aufgetreten sind, ihre Ordnungsvorstellungen revolutionär zu implementieren, also durch Umsturz und nicht auf konservativem bzw. restaurativem Weg. Im Rahmen von Griffins Definition lässt sich Faschismus verstehen als ein dafür geschaffenes und auf dieses Ziel hin ausgerichtetes Programm. Wenn dabei nicht der Begriff Revolution verwendet wird, dann liegt ein triftiger Grund darin, dass sich Anspruch und Umsetzung des Umsturzprogramms von geläufigen Vorstellungen sowohl bürgerlicher als auch sozialistischer Revolutionen unterscheiden: Die Revolution der Faschist*innen war stets reduziert auf «den Willen, Demokratie und Libera-

12 Es ist aber darauf hinzuweisen, dass der an europäischen Faschismen entwickelte generische Faschismusbegriff mit einiger Berechtigung auch auf außereuropäische Bewegungen übertragen wird; siehe dazu die Beiträge im Sammelband von Larsen (2001).

lismus zu zerstören und an ihrer Stelle eine neue Ordnung zu errichten» (Sternhell 2002: 57), und nirgends hat sich der «revolutionäre Prozess […] über seine destruktive Phase hinaus entwickelt» (Reichardt 2002: 35). Gegen den Verzicht auf den Revolutionsbegriff wurde eingewandt, dass das allgemeinere Konzept der Palingenese sowohl die Unterschiede als auch die im Faschismus zu beobachtende Gleichzeitigkeit von Revolution und Konterrevolution verwischt (Priester 2006a: 367). (a) Verwirrend erscheint schließlich das Kriterium, der durch den Faschismus vertretene Nationalismus sei «populistisch», denn das Beiwort entpräzisiert die Definition dadurch, dass es sich um eine weiter gefasste Kategorie handelt als der Nationalismus, auf den er bezogen wird (Sznajder 2006: 393). Allerdings können Griffins Ausführungen so verstanden werden, dass das Populistische hier eher eine legitimatorische Funktion erfüllt: Der Ultranationalismus mobilisiert das Volk oder beruft sich aktiv darauf und ist insoweit nicht rein elitär.[13] Die Hauptfrage, auf die unsere Kritik zuläuft, muss an dieser Stelle noch zurückgestellt werden. Sie lautet: Was ist Ultranationalismus?

13 Wir lesen: «It denotes the fact that, even when the elite of a national revolution does not attempt to arouse popular energies through the pursuit of a mass-mobilizing style of politics, it still believes it is a ‹vanguard› preparing in behalf of the people or ethnie.» (Griffin 2006b: 428) Mit Norbert Elias darf gefragt werden, ob dem Nationalismus eine populistische Legitimationsfunktion nicht stets eigen ist: Da das nationale Credo «per se den idealen Wert der eigenen Gruppe und die Loyalität zu ihr in die Höhe hebt, kann denen, die ihren Glauben an die absolute Vortrefflichkeit der Gruppe am lautesten betonen, niemand seine Zustimmung öffentlich verweigern.» (Elias 1992: 195) Stefan Breuer vermutet, dass es sich bei Griffins Formulierung um einen missglückten Versuch handeln könnte, den Begriff des Völkischen Nationalismus zu übersetzen (Breuer 2005: 35).

4 VARIATIONEN, ERWEITERUNGEN UND ALTERNATIVEN

Griffins Vorschlag wurde trotz dieser Probleme breit rezipiert. Es dürfte sich heute um den geläufigsten Definitionsansatz handeln, der zwar keineswegs Konsens ist – beachtlich fällt die ausgesprochen hart geführte Fachdiskussion aus, dokumentiert in Griffin u. a. (2006) –, der aber doch die Hauptströmung der modernen *fascist studies* ausmacht und diese Disziplin strukturiert.[14] Ein Grund für diese zentrale Bedeutung von Griffins Definition mag gerade darin liegen, dass sein Vorschlag erheblichen Raum für produktive Spezifizierungen und Variationen lässt. Eine Reihe von Alternativvorschlägen, die ebenfalls auf die Entwicklung eines generischen Begriffs ausgerichtet sind, liegen mitunter nah an Griffin, sind im Falle älterer Entwürfe durch ihn selbst aufgegriffen worden oder im Falle neuerer Entwicklungen in ausdrücklicher Auseinandersetzung mit ihm entstanden. Ein exemplarischer Überblick zeigt das:

Eine *erste* Gruppe, die ebenfalls ideozentrisch, das heißt von der Ideologie ausgehend vorgeht, kommt zu problemlos anschlussfähigen oder gar teilkongruenten Ergebnissen. Das gilt insbesondere für die noch kompaktere Formulierung des britischen Politikwissenschaftlers Roger Eatwell: «The core definition […] is that fascism sought to create a ‹new man› (especially an elite) who would forge a holistic nation and radical Third Way state.» (Eatwell 2003: Pos. 15)[15] In einem strikteren Sinne ideengeschichtlich ging der israelische Politikwissenschaftler Zeev Sternhell (1935–2020) vor. Er zeigte, dass sich der Faschismus[16] aus einer spezifischen «Synthese aus bestimmten Formen des Sozialismus», namentlich des revolutionären Impetus nicht-marxistischer und antimaterialistischer Strömungen, «und aus dem politischen Autoritätsdenken der Nationalisten» ergab,[17] wobei aus seiner Sicht alle ideologischen Voraussetzungen bereits Ende des 19. Jahrhunderts vorhanden waren (Sternhell 2002: 36). Diese Auffassung

14 Vgl. zu Entstehung und Bedeutung des griffinschen Ansatzes: Iordachi/Kallis (2020); zur Einordnung in das weitere Feld der vergleichenden Faschismusforschung: Iordachi (2010); zum Vergleichsanspruch des generischen Konzepts: Paxton (2010); Anwendungsbeispiele: Bosworth (2010). **15** «Die Kerndefinition […] ist, dass der Faschismus danach strebte, einen ‹neuen Menschen› (insbesondere eine Elite) zu schaffen, der eine ganzheitliche Nation und einen radikalen Staat des Dritten Wegs aufbauen würde.» Wenn nicht anders angegeben stammen die weiteren Übersetzungen vom Verfasser. **16** Im Gegensatz zu so gut wie allen anderen generischen Ansätzen klammerte Sternhell jedoch den deutschen Nationalsozialismus aus seiner Betrachtung aus; er bezog sich auf Italien und Frankreich. **17** Synthese ist keine bloß eklektizistische Addition einzelner Positionen, die einander entgegengesetzten politischen Feldern entnommen sind. Bobbio, der sich unter anderem auf Sternhell stützt, spricht vielmehr von einem «Versuch, das Rettbare der eigenen Position zu retten, indem man die gegnerische Position zu sich herüberzieht und damit neutralisiert» (Bobbio 2006: 20). Schon Nolte hatte gesehen, dass in der eigentümlichen Verbindung von nationalistischen und sozialistischen Motiven die «linken» Elemente nachgeordnet waren (Nolte 1963: 49). Im Hinblick auf den Nationalsozialismus, der diese Verbindung im Eigennamen führt, spricht Breuer von einer «Assimilierung des Sozialismus an den Nationalismus» (Breuer 2010: 282).

teilt Walter Laqueur, der allerdings keiner Methodik zur Bildung eines Idealtyps folgt. Ihm zufolge ist der Faschismus «in erster Linie nationalistisch, elitär und antiliberal. Zudem war er militaristisch, und wann immer sich das Land, in dem er vorherrschte, stark genug fühlte, befürwortete es Imperialismus und territoriale Expansion»; er beanspruchte «die absolute Macht» und stand dabei für «eine neue Ordnung» (Laqueur 2000: 34).

Die rein ideozentrische Sicht ist aber die Ausnahme, weiter verbreitet sind Mischformen, die als *zweite* Gruppe auch Aspekte der faschistischen Praxis berücksichtigen und damit der Kritik folgen, dass Ziele und Mittel «unauflöslich» miteinander verbunden sind (Priester 2006b: 189), sodass von den Mitteln also nicht abgesehen werden kann. In diesem Sinne erweiterte Laqueur, obwohl er selbst von einem «faschistischen Minimum» sprach, seinen Vorschlag katalogartig um expressive und historisch gebundene Merkmale wie Führerprinzip, Staatspartei, Propagandamonopol und Gewalteinsatz (Laqueur 2000: 123). Ähnlich bei dem US-amerikanischen Historiker Stanley Payne: Er hatte zunächst eine komplexe deskriptive Typologie entwickelt, vor allem in der Absicht, den Faschismus von anderen nationalistischen und autoritären Regimen zu unterscheiden (Payne 1980: 7 u. 189 f.). Später akzeptierte er Griffins Vorschlag und erweiterte ihn zugleich: «Fascism may be defined as a form of revolutionary ultranationalism for national rebirth that is based on a primarily vitalist philosophy, is structured on extreme elitism, mass mobilization, and the Führerprinzip, positively values violence as end as well as means and tends to normatize war and/or the military virtues.» (Payne 1995: 14)[18] Auch der britische Historiker Martin Blinkhorn bewegt sich mit vielen Grundaussagen noch nah an Griffin (und Eatwell). Er bestimmt den Faschismus nicht mehr nur als Set von Ideen, sondern auch als Bewegung und als Regime, in deren ideologischem Zentrum ein extremer, revolutionär ausgerichteter Nationalismus steht (Blinkhorn 2013: 115 f.). Kevin Passmore, wiederum britischer Historiker, schlägt eine duale Definition vor: «Fascism is a set of ideologies and practices that seeks to place the nation, defined in exclusive biological, cultural, and/or historical terms, above all other sources of loyalty, and to create a mobilized national community. […] All aspects of fascist policy are suffused with ultranationalism.» (Passmore 2002: 31)[19] Der britisch-amerikanische Soziologe Michael Mann weist Griffins idealistische Methode[20] zurück und betont die Bedeutung der Praxis faschistischer Bewegungen für die Ausprägung ideologischer Dispositionen: «Fascism is the pursuit of a transcendent and cleansing nation-statism through paramilitarism.» (Mann 2004: 13)[21]

18 «Faschismus kann als eine Form des revolutionären Ultranationalismus für die nationale Wiedergeburt definiert werden, die auf einer primär vitalistischen Philosophie basiert, auf extremem Elitismus, Massenmobilisierung und dem Führerprinzip aufgebaut ist, Gewalt sowohl als Zweck als auch als Mittel positiv bewertet und dazu neigt, den Krieg und/oder die militärischen Tugenden zu kultivieren.» **19** «Faschismus ist ein Set von Ideologien und Praktiken, die darauf abzielen, die Nation, die in exklusiven biologischen, kulturellen und/oder historischen Begriffen definiert wird, über alle anderen Quellen der Loyalität zu stellen und eine mobilisierte nationale Gemeinschaft zu schaffen. […] Alle Aspekte der faschistischen Politik sind von Ultranationalismus durchdrungen.» **20** Damit ist die problematische Trennung zwischen Wesen und Erscheinung des Faschismus angesprochen. Schon Nolte hatte sich der «Wesensbestimmung» verschrieben. **21** «Faschismus ist das Streben nach einer transzendenten und säubernden Nationalstaatlichkeit durch Paramilitarismus.»

Zu einer *dritten* Gruppe gehört der US-amerikanische Historiker Robert Paxton, der gänzlich praxeologisch vorgeht und die ideozentrische Idealtypbildung als zu statisch ablehnt. Den stattdessen vorgeschlagenen «fascism in action» (Faschismus in Aktion) definiert er als «a form of political behavior marked by obsessive preoccupation with community decline, humiliation, or victimhood and by compensatory cults of unity, energy, and purity, in which a mass-based party of committed nationalist militants, working in uneasy but effective collaboration with traditional elites, abandons democratic liberties and pursues with redemptive violence and without ethical or legal restraints goals of internal cleansing and external expansion.» (Paxton 2004: 218)[22] Ideologische Ausrichtungen berücksichtigt er als generealisierte «mobilizing passions», die er aus dem beobachteten Handeln ableitet, beispielsweise «a sense of overwhelming crisis beyond the reach of any traditional solutions» (ebd.: 219).[23] Zur weiteren Differenzierung schlägt er ein fünfphasiges Modell vor, das den «Lebenszyklus» einzelner Faschismen unterteilt in ihre Entstehung, die Verwurzelung im politischen System, die Machtergreifung, die Machtausübung und den Machterhalt (ebd.: 23). Ebenfalls praxeologisch orientiert ist der originelle Ansatz des deutschen

EIN GRUND FÜR DIESE ZENTRALE BEDEUTUNG VON GRIFFINS DEFINITION MAG GERADE DARIN LIEGEN, DASS SEIN VORSCHLAG ERHEBLICHEN RAUM FÜR PRODUKTIVE SPEZIFIZIERUNGEN UND VARIATIONEN LÄSST.

22 «[…] eine Form des politischen Verhaltens, die durch die zwanghafte Beschäftigung mit dem Niedergang der Gemeinschaft, mit Erniedrigung oder Opferrolle und durch kompensatorische Kulte der Einheit, Energie und Reinheit gekennzeichnet ist, in denen eine Massenpartei militanter Nationalisten, die in unstetiger, aber effektiver Zusammenarbeit mit den traditionellen Eliten vorgeht, demokratische Freiheiten aufgibt und mit erlösender Gewalt und ohne ethische oder rechtliche Beschränkungen Ziele der internen Säuberung und externen Expansion verfolgt». **23** «[…] die Wahrnehmung einer überwältigenden Krise, der mit herkömmlichen Lösungen nicht beizukommen ist».

Historikers Sven Reichardt, der den «Bewegungsfaschismus»[24] als einen bestimmten Typ sozialer Bewegung auffasst (Reichardt 2002: 30).[25] Als Anhaltspunkte für diese Zuordnung führt er unter anderem eine kaum formalisierte Organisationsstruktur, eine hohe aktionistische Dynamik, die starke Binnenkohärenz der Beteiligten im Sinne einer «Gesinnungsgemeinschaft» und die radikal-systemoppositionelle – sprich auch hier: destruktive – Ausrichtung an (ebd.: 32). Aus der Untersuchung der paramilitärischen Kampfbünde in Italien und Deutschland folgert er schließlich, dass «die Gewalttätigkeit, das Organisationszeremoniell und Glaubenspathos […] allgemeine Kennzeichen der faschistischen Bewegung» waren (ebd.: 717). Im Ergebnis seiner Untersuchung sieht er die Auffassung bestätigt, dass der gewaltaffinen «Ausdrucksseite des faschistischen Habitus» der Vorrang gegenüber Inhalten zukommt (ebd.: 723).

Eine *vierte* Gruppe bilden die vorrangig historiografischen Zugänge, die vor ihrem disziplinären Hintergrund den generischen Faschismusbegriff in einen konkreten und unauflöslichen Zeitkontext einbetten. So bezeichnet der deutsche Geschichtswissenschaftler Arnd Bauerkämper den Faschismus aus historisch-genetischer Sicht «als nationalistische, aber mit dem italienischen Leitbild verflochtene politische Strömung der europäischen Zwischenkriegszeit», die sich vor dem Hintergrund einer tiefgreifenden Struktur- und Orientierungskrise jener Zeit ausgeprägt und sich «als verschworene Gemeinschaft eines missionarischen, maskulinen Kampfbundes» ausgedrückt hat (Bauerkämper 2006: 42; beachte auch die ausführliche Herleitung in Bauerkämper 1991: 150 ff.). Schon Ernst Nolte war paradigmatisch davon ausgegangen, dass der Faschismus nur in seinem konkreten, als solchem abgeschlossenen historischen Zusammenhang verstanden werden kann (Nolte 1963: 25). Der Nolte-Schüler Wolfgang Wippermann (1945–2021) zog diese enge Grenze – das Jahr 1945[26] – hingegen nicht. Er lehnte zugleich idealtypische Konstruktionen wie bei Griffin ab: «Auszugehen ist stattdessen von der konkreten Gestalt des italienischen Faschismus als faschistischem ‹Realtypus›, der von außeritalienischen Parteien und Regimen nachgeahmt wurde», indem sie das Erscheinungsbild, angepasst an je eigene Erfordernisse, imitierten (Wippermann 1997: 109). Die historischen europäischen Faschismen wiesen dadurch ein «vergleichbares Erscheinungsbild auf. Sie waren hierarchisch nach dem Führerprinzip gegliedert, verfügten über uniformierte

24 Gegen diese Betrachtung ist einzuwenden, dass der Faschismus in Italien, wo er ohnehin rasch in die Regimephase überging, wie auch Deutschland mit einer längeren Bewegungsphase lediglich für eine kurze Zeit «nur» Bewegung war; fast durchgängig handelte es sich um durchstrukturierte Parteiorganisationen. Beachte dazu die ausführliche Auseinandersetzung in Bach/Breuer (2010). **25** Faschismus war schon früher in einen Zusammenhang mit dem Konzept der Sozialen Bewegung gebracht worden. So wurde mit dem Aufkommen der Neuen Sozialen Bewegungen daran erinnert, dass der Nationalsozialismus seinem Selbstverständnis nach geradezu «die» Bewegung war (vgl. Rammstedt 1978). Vor Reichardt lief die Diskussion aber darauf hin, das Potenzial zur politischen Massenmobilisierung als herausragendes Merkmal zu betonen, das heißt die soziale Anpassungsfähigkeit des Faschismus und seine strategische «Beweglichkeit in veränderten historischen Konstellationen» (Schieder 1983: 9 f.). Das war auch zu verstehen als ein Widerspruch zu fixen Annahmen, die historischen Faschismen hätten sich nur auf eine ganz bestimmte und konstante Sozialstruktur bzw. Klassen- und Massenbasis von Mitgliedern, Mitläufer*innen und Wählenden gestützt. **26** Was die Eingrenzung der Epoche betrifft, ist die Bestimmung ihres Anfangs ungleich schwieriger. Im Hinblick auf die ideengeschichtliche Genese wesentlicher Ideologeme erscheint eine Einengung auf die Zwischenkriegszeit als fragwürdig (Alff 1973: 20).

und bewaffnete Abteilungen und wandten einen damals neuartigen und spezifischen politischen Stil an», bestehend aus «Massenkundgebungen», einer «Betonung des männlichen und jugendlichen Charakters der Partei», «Formen einer gewissen säkularisierten Religiosität» und der «kompromisslose[n] Bejahung und Praktizierung der Gewalt in der politischen Auseinandersetzung» (ebd.). Ideologisch dominierten in sich ambivalente «antisozialistische und antikapitalistische, antimodernistische und spezifisch moderne, extrem nationalistische und tendenziell transnationale Momente» (Wippermann 1983: 197).

Es gibt weitere Ansätze, die quer zu allen anderen liegen. Das gilt insbesondere für den Soziologen Stefan Breuer, einer der versiertesten Kenner der historischen deutschen Rechten. Anhand einer quellenreichen Auseinandersetzung mit dem dispersen Ideengut der radikalen Rechten Frankreichs, Italiens und Deutschlands zeigt Breuer, dass sich das «Wesen des Faschismus» weder bruchlos vom Nationalismus noch überhaupt von einer bestimmten Idee her erfassen lässt (Breuer 2005: 10). Demnach verbietet es sich aus seiner Sicht, «die Einheit des Faschismus auf ideologischer Ebene zu suchen» (ebd.: 56), auch wenn er deren Bedeutung nicht bestreitet. Das idealtypische faschistische Minimum bestimmt er jedoch parteisoziologisch als die «spezifische Verbindung von Gewalt, Charisma und Patronage im Rahmen einer Partei» (ebd.: 59) und ordnet den Faschismus damit als spezielle Erscheinung des modernen Parteiwesens ein (ebd.: 62).[27] Entgegen verbreiteten Annahmen sind faschistische Parteien insoweit gerade keine «Weltanschauungsparteien», wie es (andere) völkisch-antisemitische Parteien waren, sondern «gewaltförmig agierende Patronageparteien im rechten Teil des politischen Feldes, in denen mehrere Weltanschauungen respektive Ideologien koexistieren und die deshalb ihre Kohärenz nicht primär über eine spezifische Programmatik sichern, sondern über den gemeinsamen Glauben an das Charisma» (ebd.: 195). Zentral dafür sei die Figur eines Duce oder Führers; seine Leistung bestehe «in der Erzeugung affektiver Gemeinsamkeiten und Stimmungslagen, die eingeschliffene Lagermentalitäten zu überspringen vermögen» (ebd.). Der dem Faschismus eigene ideologische, mithin in sich widersprüchliche Polyzentrismus werde so durch Faktoren nicht-ideologischer Art aggregiert, vor allem mithilfe charismatischer Vergemeinschaftung, und sei es durch bloße Inszenierung (ebd.: 195 f.).

ERNST NOLTE WAR PARADIGMATISCH DAVON AUSGEGANGEN, DASS DER FASCHISMUS NUR IN SEINEM KONKRETEN, ALS SOLCHEM ABGESCHLOSSENEN HISTORISCHEN ZUSAMMENHANG VERSTANDEN WERDEN KANN.

27 Beachte auch die ausführliche Herleitung in Bach/Breuer (2010: 17–80). Nach meiner Auffassung hat Breuer nicht einen Idealtyp «Faschismus», sondern einen Idealtyp «faschistische Partei» formuliert.

5 KRITIK: «ULTRANATIONALISMUS» – NATIONALISMUS DER FASCHIST*INNEN?

Es fällt auf: Alle dargestellten Ansätze bringen den Faschismus aus einsichtigen Gründen in einen Zusammenhang mit Nationalismus. Insbesondere die ideozentrischen Definitionsvorschläge tendieren dazu, der nationalistischen Ausrichtung eine zentrale Stellung in der faschistischen Ideologie zuzuweisen. Roger Griffin (und mit ihm Passmore, en passant Laqueur sowie der späte Stanley Payne) legt sich sogar auf eine eigene Gattung des Nationalismus fest, auf den «Ultranationalismus», der im Faschismus wirksam werde und dabei palingenetisch sei. Damit wäre, schon im Interesse einer Abgrenzung, ein enges Verständnis dieser besonderen Gattung zu erwarten. Das ist aber nicht der Fall, wenn wir Griffin folgen und dabei ernst nehmen, was er im «mythischen Kern» der Faschist*innen erkennt, die «Ultra-Nation». Damit werden die Dinge verwickelt, denn in der Tat wird dadurch mitgeteilt, dass die Ultra-Nation des Ultranationalismus etwas kategorial anderes sein soll als die Nation des Nationalismus. So ist die Ultra-Nation fähig, «Konnotationen sowohl eines regenerierten Nationalstaates als auch, manchmal sogar gleichzeitig, einer wiedergeborenen Zivilisation oder Rasse innezuhaben» (Griffin 2020a: 79). Statt mit einer wie auch immer gedachten Nation können die Ultra-Nation und auf sie gerichtete palingenetische Erwartungen mit übernationalen Entitäten referieren (ebd.: 76 u. 78), manchmal ist sie sogar «in Form einer biologischen Variante des Rassismus ohne Bezugnahme auf einen Nationalstaat konzipiert» (Griffin 2020b: 94).[28]

Diese weite Aufspannung des Konzepts verarbeitet die gewiss zutreffende Beobachtung, dass die historischen Faschismen zwar alle, aber nicht alle im gleichen Sinn und Ausmaß nationalistisch waren. So hat Stefan Breuer überzeugend die Heterogenität der «nationalistischen Sinnmuster» aufgezeigt, die in verschiedenen Faschismen aufgehen konnten oder in ein und demselben Faschismus wirksam wurden; man denke an linksnationalistische Elemente im Vorfeld des italienischen Faschismus oder auch direkt an Mussolini,

28 Wippermann nahm diese Wandelbarkeit der «Ultra-Nation» sogar zum Anlass, sie per se mit Rassismus zu identifizieren (Wippermann 1997: 110 f.). Diese Zentralstellung des Rassismus widerspricht aber seiner eigenen Nachahmungsthese (siehe oben), die dem italienischen Realtyp die Priorität als Vorbild der historischen Faschismen einräumt. Ein systematisches Verhältnis von Nationalismus und Rassismus wurde bislang wenig beachtet. Deren enge Verflechtung mit dem Faschismus ist unstrittig, ihr innerer Zusammenhang aber kaum generell zu fixieren (Eatwell 2013: 588). Alff weist dem Rassengedanken einen «systematischen Ort unter den Merkmalen des Faschismus» zu, und zwar im Sinne der «Regression auf ‹Natur›» bei der Begründung des je eigenen Volkstums (Alff 1973: 45 u. Anm. 41).

der weit stärker etatistisch orientiert, aber weniger an «Volk» und später an «Rasse» interessiert war als Hitler (Breuer 2005: 10). Zudem waren die historischen Faschismen bekanntlich nicht nur nationalistisch: Sie konnten außerdem imperialistisch sein, was noch im Gesichtsfeld des Nationalismus liegt, und sie waren gewiss rassistisch, was über den Nationalismus jedenfalls dann hinausführte, wenn – etwa vor dem Hintergrund nordischer Rassemythen und insbesondere durch den Nationalsozialismus – umfassende Ordnungsideen im kontinentalen oder gar planetarischen Maßstab entwickelt wurden. Breuer verweist daher auf die «synkretistische Flexibilität» des Nationalismus, mit anderen Ideologien einherzugehen; und er zieht ins Kalkül, dass der Nationalismus hinter anderen Ideologien zurücktreten kann (ebd.: 28). Er folgert daraus, dass der Faschismus weder theoretisch «eindeutig und bruchlos vom Nationalismus her» erfasst werden kann noch es sich tatsächlich um einen «*offshoot* des Nationalismus» handelt (ebd.: 10 f.; vgl. zum Nationalismus der deutschen Rechten bis hin zum Nationalsozialismus Breuer 2001: Kap. 3). Es gab, mit anderen Worten, weder *den* faschistischen Nationalismus noch *den* Nationalismus im Faschismus.

Anders argumentiert jedoch Griffin, der das Problem lösen will, indem er den Ultranationalismus als spezielle Gattung des Nationalismus wie eine Klammer einsetzt, die höchst disperse Phänomene, die miteinander einhergehen, aber auch zueinander in Widerspruch treten können, aus sich selbst heraus umfassen soll: «Ultranationalism also feeds […] various types

ES FÄLLT AUF: ALLE DARGESTELLTEN ANSÄTZE BRINGEN DEN FASCHISMUS AUS EINSICHTIGEN GRÜNDEN IN EINEN ZUSAMMENHANG MIT NATIONALISMUS.

of racism and xenophobia (e.g. antisemitism, hatred of gypsies, foreigners, ethnic minorities etc.), and fosters conspiracy theories about how certain groups (e.g. communists, liberals, feminists) are ‹undermining› society.» (Griffin 1993: 158)[29] Es ergibt sich der Verdacht, dass Griffin mit dem Ultranationalismus eine Gattung des Nationalismus heranzieht, die er geradezu im Hinblick auf den Faschismus konstruiert hat. Was diese Gattung betrifft, erfahren wir vom Autor im Grunde genommen nur, dass es sich um eine illiberale Variante des Nationalismus handeln soll (ebd.: 148 f.). Wenn wir das vorläufig akzeptieren möchten und die Bezeichnung beim Wort nehmen, dann wäre außerdem anzunehmen, dass der Ultranationalismus in seinen politischen Zielstellungen nicht nur breiter gefasst ist, als es andere «normale» Nationalismen sind, die sich «nur» auf eine Nation beziehen; sondern dass es sich außerdem um eine Steigerung des Nationalismus handelt – denn was ultra ist, geht über eine gegebene Sache hinaus. Diese Ansicht kommt bei Griffin auch darin zum Ausdruck, dass er im Faschismus den Ultranationalismus mit einer zusätzlichen palingenetischen Erwartung verknüpft. Die Frage ist nun, ob damit, wie es Griffin behauptet, ein Spezifikum des Nationalismus in seinem faschistischen Gebrauch erfasst ist. Das wurde inzwischen vielfach und mit guten Argumenten bestritten: So wies Stanley Payne darauf hin, dass auch Ultranationalismen jenseits des Faschismus palingenetisch sein können und ihnen damit droht, vorschnell dem Faschismus zugeordnet zu werden (Payne 2006: 177; dazu auch Alter 1985: 52). Karin Priester bemerkte, dass nationalistische Mythen der Wiedergeburt «in völkischen und antisemitischen Kreisen schon lange vor dem NS-Regime in Umlauf» und bereits bei Rassetheoretikern des 19. Jahrhunderts nachweisbar waren (Priester 2006b: 189 u. 192). Stefan Breuer beobachtet Vorstellungen von Wiedergeburt und Verjüngung in unterschiedlichsten, auch «liberalen»[30] Spielarten des Nationalismus (Breuer 2005: 96). Schließlich wurde angebracht, dass es sich bei solchen Vorstellungen nicht um eine Besonderheit, sondern um nichts anderes als die «inhärente semantische Struktur» des Nationalismus handelt, «eine spezifische Akzentuierung der für allen Nationalismus bezeichnenden Formel ‹Volk = Staat = Nation›» (Holz/Weyand 2006: 125 f.).

Zweifel ergeben sich unabhängig davon auch, wenn wir nicht ausgesuchte Kritiker*innen Griffins befragen, sondern die Nationalismusforschung. Sie bereitet einen kurzen Prozess: Ein etwaiger Ultranationalismus hat in ihr keinen systematischen Rang, ein spezifisch faschistischer Nationalismus ist ihr überwiegend, eine Ultra-Nation durchweg ungeläufig. Der Grund ist nicht ein Desinteresse; im Gegenteil, die Nationalismusforschung ist häufiger auf den Grenzfall des Faschismus und auf die Faschismusforschung zu sprechen gekommen als umgekehrt. Das Problem, für das auch Griffin keine überzeugende Lö-

29 «Der Ultranationalismus nährt auch […] verschiedene Arten von Rassismus und Xenophobie (z. B. Antisemitismus, Antiziganismus, Feindlichkeit gegen Ausländer*innen, ethnische Minderheiten usw.) und fördert Verschwörungstheorien darüber, wie bestimmte Gruppen (z. B. Kommunist*innen, Liberale, Feminist*innen) die Gesellschaft ‹untergraben›.» **30** Die Bewegung des italienischen Risorgimento übersetzt sich gar als Wiedergeburt.

sung anbieten kann, liegt schlicht darin, dass Nationalismus nicht gesteigert werden kann. Die gängigen Definitionen betonen nämlich, dass er der Nation stets die Höchstrelevanz zuspricht: Das Bekenntnis zu ihr hat Vorrang vor allen anderen öffentlichen Verpflichtungen (Hobsbawm 1992: 9), sie ist die allein verbindliche «Sinngebungs- und Rechtfertigungsinstanz» (Alter 1985: 14 f.), als «innerweltlich höchste[m] Wert» ist ihr «die oberste Loyalität» vorbehalten (Estel 1994: 19), sie steht «über allen anderen Interessen und Werten» (Breuilly 1999: 15) und so fort. Norbert Elias ging diesem Umstand in seiner Soziogenese des Nationalismus nach, wobei er zeigte, wie es die Ausbreitung und Popularisierung des Nationalismus als eine «allgemeine Tendenz» nach sich zog, insbesondere humanistische Auffassungen zurückzustellen zugunsten von «Wertungen, die ein Idealbild des eigenen Landes und der eigenen Nation über allgemein-menschliche und moralische Ideale» erhoben (Elias 1992: 174). Der Glaube an die Nation und das damit verbundene Wir-Ideal – selbst wenn es sich realiter um sektionale Interessen handelt – wurden gerade dadurch regelrecht «sakrosankt» (ebd.: 192 f.), dass der Nationalismus mit einigem Erfolg nicht bloße Berücksichtigung der Belange der Nation, sondern für sie «den Rang eines obersten Wertes» beanspruchte und politisch durchsetzte (ebd.: 199). Von Land zu Land – besser: von Nationalismus zu Nationalismus – unterschied sich bloß die spezifische Begründung, auf die sich dieser Anspruch stützte (ebd.: 215). Damit entstand ein äußerst spannungsreiches, doppeltes Normensystem: Ein egalitärer und ein nicht-egalitärer Normenkanon standen sich nicht nur ideell, sondern ganz praktisch gegenüber (ebd.: 200 f.). Doch das war gerade kein Werk eines faschistischen Ultranationalismus oder des Faschismus überhaupt, sondern eine ihm vorauslaufende Entwicklung.[31]

Im Zuge dieser Entwicklung hat sich auch der Nationalismus selbst – sei es als Ideologie, sei es als politische Bewegung – gewandelt. Darauf beziehen sich verschiedene Typologien, die in der Literatur vorgeschlagen werden. In seinem oft als Standardwerk herangezogenen Buch schlägt der Historiker Peter Alter vor, grundlegend zwischen einem Risorgimento-Nationalismus und einem integralen Nationalismus zu unterscheiden (Alter 1985: 33): Der im 19. Jahrhundert vorherrschende Risorgimento-Nationalismus hatte eine emanzipatorische Funktion, für ihn galt «das Prinzip von der Solidarität der Unterdrückten gegen die Unterdrücker» (ebd.: 36). Der jüngere integrale Nationalismus – wohl nah an dem, was Griffin einen illiberalen Nationalismus nennt[32] – ist der Gegentypus, der auftrat, nachdem die Schaffung und Stabilisierung von Nationalstaaten ein

31 Eine ihm nachlaufende Entwicklung ist hingegen die fundamentale Wertenscheidung des Grundgesetzes für den humanistisch-egalitären und gegen den nationalistisch-antiegalitären Kanon durch die zentralen Grundsätze der Menschenwürde, der individuellen Freiheit und der formalen Gleichheit in den ersten drei Artikeln sowie durch die Entmystifizierung des «Volkes». Die Weimarer Reichsverfassung, die in vielen Hinsichten fortschrittlich war, hatte hingegen den Menschenwürdegrundsatz nicht gekannt und bereits in der Präambel belehrt, dass sich das deutsche Volk aus «Stämmen» zusammensetze. Mir scheint, dass die seit Jahrzehnten vorgetragenen und heute vor allem aus Richtung der AfD betriebenen nationalkonservativen Anklagen gegen eine angebliche Linksverschiebung der bundesdeutschen Politik und der liberalkonservativen Union vor allem diesen – bereits entschiedenen – Wertkonflikt widerspiegeln. **32** Integraler Nationalismus ist ein Eigenbegriff, den Charles Maurras (1868–1952) geprägt hat. Er war Vordenker der protofaschistischen Action française.

bereits eingelöstes politisches Ziel waren. An die Stelle der Forderung nach nationaler Selbstbestimmung und der Annahme einer Gleichberechtigung der Ansprüche nationaler Bewegungen und «ihrer» Nationen setzte er die Forderung nach einer «nationalen Suprematie» (ebd.: 43 f.). Die Unterscheidung beider Typen sollte dabei nicht mit Werturteilen derart verwechselt werden, dass ein Übergang von einem «positiven» zu einem «negativen» Nationalismus stattgefunden hätte, denn realgeschichtlich sind «Demokratisierung und Aggression (und zwar nach außen wie innen), Weltverbrüderungsrhetorik und Xenophobie von Anfang an» gemeinsam aufgetreten (Breuer 2005: 37). Wenn in dem Übergang eine Steigerung oder Radikalisierung erkannt werden soll, dann vollzog sie sich vollständig innerhalb des nationalistischen Denkrahmens und nicht dadurch, dass der Nationalismus als ein Ultranationalismus qualitativ über sich hinauswuchs. Aus dem «nur» innerweltlichen und damit relativen Vorrang der Nation konnte eine absolute Priorität werden. Auch diese Option lag bereits im Vorfeld des Faschismus vor. Mithin bedurfte der Nationalismus weder eines gesonderten Ultranationalismus noch einer zusätzlichen palingenetischen Erwartung. Darüber gibt uns – noch einmal – Elias Auskunft: «Nationalistische Glaubens- und Wertesysteme in hoch entwickelten Ländern mit einem relativ hohen Lebensstandard sind […] in der Regel rückwärts orientiert. Sie werden in Gesellschaften dieses Typs auch dann erklärtermaßen zur Wahrung der bestehenden Ordnung eingesetzt, wenn die soziale Bewegung, die im Namen des nationalen Erbes und seiner Tugenden angetreten ist, tatsächlich auf einen Umsturz der bestehenden Ordnung zielt. Wo das der Fall ist, geschieht es gewöhnlich unter dem Zeichen der Wiederherstellung.» (Elias 1992: 193 f.) Elias spricht hier einen Komplex an, den Kurt Lenk als das «Dekadenztheorem» bezeichnet und der sich sowohl im nationalkonservativen, im konservativ-revolutionären als auch im faschistischen Denken wiederfindet: Die Annahme eines allgemeinen Verfalls, auf den geantwortet werden muss durch eine «Wiederherstellung der zerstörten bzw. bedrohten alten Ordnungen», auch wenn es sie so nie gegeben hat (Lenk 1989: 255).

6 VERTIEFUNG: GIBT ES NEOFASCHISMUS?

Griffin und alle weiteren hier angeführten Autor*innen haben generische Faschismusbegriffe anhand des synchronen Vergleichs einschlägiger historischer Fälle entwickelt. Es stellen sich darüber hinaus die Fragen, ob eine auf diesem Weg gewonnene Definition auch für einen diachronen Vergleich zugänglich ist, sie also auch auf Phänomene jenseits des Zeitkontextes, aus der sie geschöpft ist, bezogen werden kann; und ob sich, was nicht dasselbe ist, dafür aktuelle Anwendungsfälle finden. Über die Nachwirkungen des Faschismus über das Epochenjahr 1945 hinaus und über die Herausbildung und Präsenz eines eigenständigen Neofaschismus besteht in den *fascist studies* grundlegende Uneinigkeit (Bull 2010: 587). Daher ist die moderne Faschismusforschung, von relativ wenigen Beiträgen abgesehen, nicht übergegangen zu einer regelrechten Neofaschismusforschung. Die Schwierigkeit dieses Übergangs besteht in der wohl nicht vollständigen, aber doch grundsätzlichen Wandlung praktisch aller Bedingungen, die für das Entstehen und Wirken, für Erfolg oder Scheitern von Faschismen herangezogen werden: von ideologischen Dispositionen des späten 19. Jahrhunderts über generationale Prägungen durch den Ersten Weltkrieg bis hin zur politischen Kultur und zu den sozialen wie ökonomischen Krisen der Zwischenkriegszeit (Paxton 2010: 563; Payne 1980: 206 f.; Payne 1995: 496).

Folgen wir etwa der ideengeschichtlichen Darstellung Zeev Sternhells, der einige dieser speziellen Entwicklungen mit vollem Gewicht in Rechnung stellt, dann erscheint es wenig wahrscheinlich, dass die (alte) faschistische Synthese heute noch organisierte Trägergruppen finden könnte, geschweige denn, dass Resonanzen in relevanten Segmenten der Gesellschaft zu erwarten wären. Auch sind die Chancen eng begrenzt, die eine gewaltförmige Parteiorganisation mit Führercharisma, wie sie Stefan Breuer beschreibt, in gefestigten liberalen Demokratien finden könnte. Das heißt nicht, dass es keine dahingehenden Versuche gegeben hätte und vielleicht weiterhin geben wird; der deutsche Neonazismus produziert solche Wiedergänger serienmäßig. Aber es mangelt, um mit Karl Polanyi zu sprechen, an einer «faschistischen Situation» (Polanyi 2017: 316), die als Katalysator wirken und solche regelmäßig kriminellen Bestrebungen zu diskutablen Politikangeboten aufwerten würde.[33]

33 Daran ändert auch der Ansatz von Philipp Ther nichts, der in Anlehnung an Polanyis Vokabular von einer «direkten Entwicklungslinie vom Neoliberalismus zum Illiberalismus» spricht (Ther 2019: 171). Hier handelt es sich um eine ganz anders beschaffene demokratische Krise (vgl. Fraser 2019).

Diese skeptische Position durchzieht vor allem die historiografisch orientierten Schriften. Schon Ernst Nolte bestand darauf, dass der Begriff des Faschismus nicht auf die Gegenwart bezogen werden soll (Nolte 1963: 25), weil das Phänomen zwar «nicht in allen Erscheinungsformen, wohl aber als weltgeschichtliche Erscheinung tot» sei (ebd.: 33). Auch jenseits seiner Entscheidung, eine definitive Epochengrenze zu ziehen, impliziert Noltes Definition des Faschismus als Antimarxismus, dass er tendenziell gegenstandslos wird, da es «ohne Marxismus keinen Faschismus gibt» und «dass überall da von Faschismus nicht gesprochen werden sollte, wo nicht wenigstens Ansätze zu einer der ‹marxistischen› vergleichbaren Organisation und Propaganda vorhanden sind» (ebd.: 51 f.). Anzufügen ist, dass sich Nolte, nachdem es zur Gründung und einem raschen Aufstieg der NPD gekommen war, leicht korrigierte: «Der Faschismus ist als geschlossene und staatsbeherrschende Erscheinung 1945 zugrunde gegangen, aber die Mentalität, die ihn kenntlich machte, hat in mancherlei Abschattungen überlebt, und die gesellschaftlichen Dispositionen, die ihm eine stärkere oder geringere Kristallisation ermöglichen, bestehen fort.» (Nolte 1984b: 71) Wippermann insistierte gegen die Ausgangsposition seines Lehrers darauf, dass mit dem Ende der «Epoche des Faschismus» nicht zugleich die Geschichte des Faschismus zu Ende gegangen sei (Wippermann 1983: 183). Er blieb dennoch reserviert gegenüber dem Begriff des Neofaschismus, der etwas scheinbar Neues anzeigen soll, wo die politisch-ideologischen Unterschiede gering bleiben: Käme es zu Neuerungen, gar zu systematischen Weiterentwicklungen inhaltlicher und politischer Art, müsste eine neue Bezeichnung gefunden werden (ebd.: 184). Zweifelnd lässt sich auch Arnd Bauerkämper ein. Zwar gebe es bei neueren Vereinigungen ideologische Affinitäten sowie Ähnlichkeiten in Erscheinungsbild und Stil, die von einem Neofaschismus sprechen lassen könnten. Die Unterschiede der geltenden Rahmenbedingungen seien jedoch «so tiefgreifend, dass der Begriff ‹Faschismus› ausschließlich auf die Zeit vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur totalen Niederlage des faschistischen Italien und des nationalsozialistischen Deutschland im Frühjahr 1945 bezogen werden sollte» (Bauerkämper 2006: 38 f.; ähnlich Bauerkämper 1991: 150).

Diese weitgehende Abweisung ist nicht die Regel, es dominieren Zwischenpositionen, die den Neofaschismus in Betracht ziehen, dabei aber teils starke Vorbehalte einbringen und daher einen nur eingeschränkten Gebrauch des Begriffs nahelegen. Als Hauptgrund wird angeführt, dass zeitgenössische Bewegungen, wenn überhaupt, dann nur einen Teil der Definitionselemente des generischen Faschismus erfüllen (Mann 2004: 368). Mann weist beispielhaft darauf hin, dass im Spektrum der äußersten Rechten im Hinblick auf Einwanderungsfragen ideologische Positionen vertreten werden, die im Vergleich zu historischen Fällen derart auf allgemeine Haltungen reduziert sind, dass sie kaum mehr als spezifisch faschistische Weltanschauung identifiziert werden können (ebd.: 370). Auch Kevin Passmore betont, dass der Nachkriegsrechten trotz einiger Kontinuitäten zentrale Merkmale des historischen Faschismus fehlen, wie etwa die Ablehnung demokratischer Wahlen sowie der Paramili-

ES DOMINIEREN ZWISCHENPOSITIONEN, DIE DEN NEOFASCHISMUS IN BETRACHT ZIEHEN, DABEI ABER TEILS STARKE VORBEHALTE EINBRINGEN UND DAHER EINEN NUR EINGESCHRÄNKTEN GEBRAUCH DES BEGRIFFS NAHELEGEN.

tarismus (Passmore 2002: 89). Stattdessen seien heute andere politstrategische Linien dominant: «Whereas fascism sees the destruction of democracy as a precondition for the triumph of ultranationalism, the contemporary extreme right attempts to ethnically homogenize democracy and reserve its advantages for the dominant nationality.» (Ebd.: 90)[34] Daher sollte statt von einem Neofaschismus besser von einem Nationalpopulismus die Rede sein als «the product of a conscious effort to update fascism, and render it viable in changed conditions. […] Nationalpopulists have significantly modified their inheritance – in effect, they seek to exploit the racist potential of democracy rather than overthrow it.» (Ebd.: 107)[35] In einem ähnlichen Sinn sprach Walter Laqueur von einer «Domestizierung des Neofaschismus» (Laqueur 2000: 301), verstanden als die Beibehaltung einiger ideologischer Orientierungen bei zugleich weitgehender Anpassung an äußere Gegebenheiten, die für den Faschismus allesamt widrige Umstände sind (ebd.: 125). Stanley Payne kommt zu dem Schluss, dass zwar einige Kernelemente des Faschismus weiterhin nachzuweisen sind, allerdings vorrangig in Bewegungen, die sich ansonsten weit von

34 «Während der Faschismus in der Zerstörung der Demokratie die Voraussetzung für den Sieg des Ultranationalismus sieht, versucht die heutige extreme Rechte, die Demokratie ethnisch zu homogenisieren; die Vorzüge der Demokratie sollen der dominierenden Nationalität vorbehalten bleiben.» **35** «[…] das Ergebnis eines bewussten Versuchs, den Faschismus zu aktualisieren und ihn unter veränderten Bedingungen lebensfähig zu machen. […] Die Nationalpopulisten haben ihr Erbe erheblich modifiziert – sie versuchen, das rassistische Potenzial der Demokratie zu nutzen, anstatt sie zu stürzen.» Zwischen Faschismus und Populismus ist dabei zwar zu unterscheiden, der strikten Abgrenzung voneinander liegen aber mitunter allzu enge Konzepte von Nationalismus und Rassismus zugrunde (vgl. Eatwell 2017; Eatwell/Goodwin 2018: 48–80). Historische Übergänge diskutiert Finchelstein (2017; 2019).

historischen Fällen entfernt haben (Payne 1980: 211). Robert Paxton schließlich hält es für plausibel, einen Neofaschismus zu identifizieren, denn einige Formierungen der extremen Rechten nach 1945, für die er Beispiele – er spricht von «legacy fascisms» (Paxton 2004: 188) – in allen demokratischen Staaten sieht (ebd.: 220), nehmen dieselbe Position im politischen Spektrum ein und greifen dieselben Feinde an (Paxton 2010: 563). Auch bedienen sich einige Gruppierungen charakteristischer Aktionsformen, die als funktionelle Äquivalente etwa für squadristische[36] Gewalt angesehen werden können. Allerdings kommt er im Hinblick auf sein Fünf-Phasen-Modell zur Beschreibung des «Lebenszyklus» faschistischer Bewegungen und Regime zu dem Schluss, dass noch keine einzige neofaschistische Gruppierung über die erste Phase, also das Gründungsstadium, hinausgekommen sei (Paxton 2004: 174 f.). Das ist richtig: Einen *full-scale*-Neofaschismus, der zu historischen faschistischen Bewegungen auch nur annähernd hätte aufschließen können, hat es bisher nicht gegeben. Womöglich resultiert die Reserviertheit gegenüber dem Begriff auch aus der Ungewissheit darüber, wie ein voll realisierter Neofaschismus aussähe, ob er etwa als Regime den früheren einschlägigen Fällen ähneln oder sich als etwas grundlegend anderes darstellen würde.[37]

Eine vorbehaltlose Position für die Anwendung eines generischen Faschismusbegriffs auf aktuelle Phänomene und für die Existenz von Neofaschismen sowie auch in der Gegenwart vorfindliche Faschismen vertritt vor allem Roger Griffin (vgl. Copsey 2020). Es handelt sich nach seiner Sicht um neue Varianten, mit denen sich die historisch beobachtete Wandelbarkeit des Faschismus fortsetzt (Griffin 2006a: 29 u. 43). Seine eigene Definition betont gerade diese Permutierbarkeit, die es ihm ermöglicht, neofaschistische Entwicklungen als «unterschiedliche Permutationen derselben generischen Ideologie» («different permutations of the same generic ideology») zu begreifen (Griffin 1991: 172). Griffin zufolge können sie unter deutlich gewandelten Rahmenbedingungen auftreten und sich äußerlich stark von den historischen Realtypen absetzen, ohne dass sie aufhören, dem Idealtyp zu entsprechen. Auch Roger Eatwell hält seine eigene, mit Griffin kompatible Definition in ihren Grundelementen für anwendbar auf den Neofaschismus: Dieser müsse keineswegs auf politische Positionen beschränkt sein, die identisch mit jenen der Zwischenkriegszeit sind, sondern könne neue Elemente aufnehmen und verarbeiten, etwa durch die Fokussierung auf das Thema Migration und eine feindselige Haltung gegenüber dem Islam (Eatwell 2003: Pos. 22). Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Jeffrey M. Bale hat diese Perspektiven gegen verschiedene Einwände verteidigt, neofaschistische Bewegungen außer Betracht zu lassen oder deren Bezug zum Faschismus zu relativieren, weil sie etwa

36 Die Squadristi (Squadre d'azione) waren die paramilitärischen Kampfbünde des italienischen Faschismus, an denen sich die nationalsozialistische Sturmabteilung (SA) ein Vorbild nahm. **37** Auch von Protofaschismus, Frühfaschismus und Ähnlichem ist in der Literatur – Nolte hat es vorgemacht – nur in Bezug auf Phänomene die Rede, bei denen die nachträgliche Sicherheit besteht, dass sie in eine «vollwertige» faschistische Bewegung übergegangen sind oder zu einer solchen in genetischem (und nicht bloß generischem) Bezug gestanden haben. Zur Kritik an diesen Hilfskonstruktionen: Saage (1987: 160–175) und Wippermann (1983: 205).

keine Massenbasis erschließen könnten (Wippermann 1983: 196), sondern «fringe affairs» (Randerscheinungen) (Blinkhorn 2013: 112) einer abgeschiedenen Subkultur (Laqueur 2000: 165) seien und eine ghettoähnliche Existenz führten («ghetto-like existence») (Payne 1995: 511) – denn gewandelte Umstände und die Anpassung daran wie auch eine relative Erfolglosigkeit machen definitionsgemäß weder den Neofaschismus weniger faschistisch noch wird er dadurch für die Forschung irrelevant: «If something looks like a duck, claims to be a duck, thinks like a duck, walks like a duck, acts like a duck, and quacks like a duck, it would be foolish to deny that this is a duck.» (Bale 2006: 294)[38] Das eingängige Enten-Bonmot lebt freilich bloß vom Augenschein und von Ähnlichkeitsbeziehungen, beseitigt hingegen nicht den bereits genannten Vorwurf des *conceptual stretching*. Es ist nämlich nicht zu übersehen, dass Griffins Definition ein eindeutiges (und unstrittiges) Kriterium für die Klärung der Frage fehlt, wie weit genuiner Neofaschismus von Faschismus abweichen kann, ohne dass er beginnt, etwas anderes zu werden, das dann auch anders zu begreifen und zu bezeichnen wäre.

EINEN FULL-SCALE-NEOFASCHISMUS, DER ZU HISTORISCHEN FASCHISTISCHEN BEWEGUNGEN AUCH NUR ANNÄHERND HÄTTE AUFSCHLIESSEN KÖNNEN, HAT ES BISHER NICHT GEGEBEN.

38 «Wenn etwas wie eine Ente aussieht, behauptet, eine Ente zu sein, wie eine Ente denkt, wie eine Ente geht, sich wie eine Ente verhält und wie eine Ente quakt, wäre es töricht zu leugnen, dass es sich um eine Ente handelt.»

7 SIGNATUREN DES NEOFASCHISMUS

Wenn wir Roger Griffin und Roger Eatwell darin folgen wollen, dass es sich bei Neofaschismus um Permutationen im ideologischen Kern des generischen Faschismus handelt, stellen sich zwei vordringliche Fragen: zum einen, ob es unter allen denkbaren oder nur unwesentlichen auch zu typischen Variationen kommt, die neofaschistischen Entwicklungen ein charakteristisches Gepräge geben; und zum anderen, welche politischen Strömungen diese Kennzeichen tragen und daher als neofaschistisch bezeichnet werden können. In der Literatur finden sich dazu aussagekräftige Hinweise. Sie laufen im Wesentlichen darauf hinaus, dass (a) eine Änderung der vorherrschenden Organisationsstruktur beobachtet werden kann, (b) die Bezugspunkte des palingenetischen Ultranationalismus auf eine übernationale Ebene wechseln und dies (c) am ehesten und deutlichsten im Spektrum der sogenannten Neuen Rechten zum Ausdruck kommt.

(a) Die Anpassung der Organisationsstruktur ist augenfällig: Unter den gewandelten Umständen der Nachkriegszeit gelang es einem militärisch besiegten und politisch randständig gewordenen Faschismus nicht mehr, sich zu einer Massenbewegung oder -partei zu formieren, die in Ausmaß und Persistenz zu historischen Vorbildern aufschließen konnte. Offensichtlich ist nicht nur die öffentliche Resonanz limitiert, sondern auch das strukturbildende Potenzial ist in dem Maß zurückgegangen, in dem die Chancen geschwunden sind, eine breite Mitgliederbasis zu erschließen und permanent einzubinden. An die Stelle im eigenen Spektrum dominanter, in sich strikt hierarchisierter Vereinigungen treten daher – in deutlicher Spannung zu den autoritären Bestrebungen – zahlreiche und kleinteilige, untereinander stark fraktionierte und oft kurzlebige Gruppierungen, die in sich kaum oder gar nicht gegliedert sind. Griffin spricht daher von einer charakteristischen Enthierarchisierung als dem organisationspraktischen Regelfall einer rhizomatischen «groupuscular right» (Griffin 2006a: 55): Der aus dem Französischen entlehnte Begriff *groupuscule* entspricht dem englischen *grouplet* und bedeutet Grüppchen, etwa in dem Sinne, wie man sonst von einer Splittergruppe oder Zelle sprechen würde. Jeffrey M. Bale kennzeichnet den *groupuscule* im Spektrum des Neofaschismus anhand einer Untersuchung von Fallbeispielen als hybriden Organisationstyp, der keinen anderen standardisierten organisatorischen Kategorien eindeutig zugeordnet werden kann (Bale 2018: 468). Es handelt sich um «insular groups» (Inselgruppen) von stets geringer Größe, die aber – und darin liegt ihre be-

sondere Eignung – intern eine hohe personelle und ideologische Kohärenz auch unter widrigen Bedingungen gewährleisten können. Sie sind auch nicht per se bedeutungslos, da es ihnen gelingen kann, die eigenen politischen Positionen über ihre eigenen Grenzen hinaus zu propagieren (ebd.: 466f.) und dabei im Sinne eines Netzwerks mit anderen, ähnlich ausgerichteten Gruppierungen zusammenzuwirken, die dem eigenen räumlichen Umfeld weit entrückt sein können (ebd.: 468).

Mithin steht hier das Organisationsprinzip klassischer faschistischer (Führer-) Parteien auf dem Kopf, für die eine lagerübergreifende Integration den Vorrang vor doktrinärer Stringenz hatte, die sich eher segmentierend ausgewirkt hätte (Breuer 2005: 197). Die *groupuscules* hingegen sind formell bereits hochsegmentiert, sodass sie schadlos auf eine doktrinäre Stringenz hinarbeiten können. Fabian Virchow übertrug das Konzept der Groupuskularität auf die deutsche Neonaziszene und diskutierte es anhand der sogenannten Freien Kameradschaften und ihrer Netzwerkstrukturen (Virchow 2004). Er hob dabei die relative Repressionsresistenz des minimalorganisatorischen Ansatzes als weiteren Vorteil hervor. Insbesondere wirken sich Verbote kaum nachhaltig aus, da Neu- und Umgruppierungen in diesem Feld durch den weitgehenden Verzicht auf formale Strukturen an keine besonderen Voraussetzungen geknüpft sind. Diese Vorzüge der Groupuskularität wurden durch den Neofaschismus allerdings nicht bewusst und gezielt erworben, sondern sind eine durch äußere Rahmenbedingungen auferlegte Limitation. Infrage gestellt wurde daher, ob es sich überhaupt, wie es Griffin nahelegt, um eine organisationspraktische Weiterentwicklung des Faschismus zum Neofaschismus handelt oder nicht eher um eine Rückbildung (Priester 2006b: 194). Ohnehin ist diese Entwicklung, egal in welcher Richtung man sie versteht, eine unechte Eigenschaft, denn die gängigen Faschismusdefinitionen enthalten in der Regel kein besonderes Organisationsmodell als Merkmal.

(b) Das ist ganz offensichtlich anders bei einer zweiten Entwicklung, die den Kern des generischen Faschismus berührt. Der neofaschistische Ultranationalismus bezieht sich über die Nation hinaus auf Europa als weiterer oder nun gar bevorzugter Ultranation: «The dominant forms of fascism now see the struggle for national or ethnic rebirth in an international and supra-national context […]. Within Europe most national fascisms see their local struggle as part of a campaign for a new Europe» (Griffin 2006a: 51).[39] Diesen Befund teilen, unabhängig von Griffin, auch andere Autor*innen, etwa Stanley Payne. Als einen wesentlichen Unterschied zwischen Neofaschismus und (historischem) Faschismus wertet er, «that the ‹myth of Europe› coexists with the nationalist myth to offer a new concept of transcendence for a broader, more interdependent world. Neofascism has more often than not been ‹Eurofascism›, […] in the sense of a fundamental appeal to the myth of ‹Aryan Europe› or some other defi-

39 «Die vorherrschenden Formen des Faschismus sehen den Kampf um die nationale oder ethnische Wiedergeburt nun in einem internationalen und supranationalen Kontext […]. Innerhalb Europas sehen die meisten nationalen Faschismen ihren örtlichen Kampf als Teil einer Kampagne für ein neues Europa.»

ES HANDELT SICH UM «INSULAR GROUPS» VON STETS GERINGER GRÖSSE, DIE ABER – UND DARIN LIEGT IHRE BESONDERE EIGNUNG – INTERN EINE HOHE PERSONELLE UND IDEOLOGISCHE KOHÄRENZ AUCH UNTER WIDRIGEN BEDINGUNGEN GEWÄHRLEISTEN KÖNNEN.

nition of the ideal European identity as a basic frame of reference» (Payne 1995: 498).[40] Jean-Yves Camus und Nicolas Lebourg spitzen diese Sicht trotz ihrer Vorbehalte gegen den Begriff dahingehend zu, dass der Neofaschismus die Prioritäten anders setzt: Er sieht die kontinentale Gesellschaft über dem einzelnen Staat, Europa über den bestehenden Nationen (Camus/Lebourg 2017: 39). Nigel Copsey hält die Überführung des faschistischen Ultranationalismus in eine paneuropäische Spielart für eine «Signatur» des Neofaschismus (Copsey 2020: 107). Wie man sieht, steht Walter Laqueur mit seiner These vom Euronationalismus nicht so vereinzelt da, wie es zunächst den Anschein hatte.

Wenn es diese inhaltliche Verschiebung gibt, dann strapaziert sie allerdings das Verständnis von generischem Faschismus. Nolte hatte ihm die jeweilige Nation als «undurchbrechbaren Rahmen» gesetzt (Nolte 1963: 51). Griffin argumentiert hingegen, dass es sich bei der Ultra-Nation prinzipiell auch um übernationale Entitäten handeln kann und findet dafür einige, wenn auch wenig ausgeprägte Nebenströmungen im frühen italienischen Faschismus, im späten Nationalsozialismus sowie in der nordischen Rassenideologie (Griffin 2020a: 76 u. 78; vgl. Copsey 2020). Insoweit handelt es sich bei neofaschistischen Europakonzepten um kein neues Sujet; neu ist nur, dass es verstärkt auftritt oder nun sogar dominiert.[41] Wenn das zutrifft, stellen sich abermals Fragen aus der Perspektive der Nationalismusforschung. Ein tatsächlich über- oder transnationaler Nationalismus – jenseits schlicht imperialistischer Zielstellungen – müsste ihr als Widerspruch in sich erscheinen und ein derart ausgereizter Ultranationalismus, wenn er immer noch eine Gattung des Nationalismus sein soll, suspekt werden. In verstärktem Maß würde dadurch nämlich ein zentrales Definitionskriterium des Nationalismus angefochten, das Kriterium der

40 «[…] dass der ‹Mythos Europa› mit dem nationalistischen Mythos koexistiert, um ein neues Konzept der Transzendenz für eine größere, stärker voneinander abhängige Welt anzubieten. Der Neofaschismus war in den meisten Fällen ‹Eurofaschismus› […] im Sinne einer grundsätzlichen Anrufung des Mythos des ‹arischen Europas› oder einer anderen Variante der idealen europäischen Identität als grundlegendem Bezugsrahmen.» **41** Zur historischen Spannweite illiberaler Europakonzeptionen gibt der Sammelband von Gosewinkel (2015) Auskunft. Über gemeinsame europäische Konvergenzen der extremen Rechten Europas und deren Bruchlinien berichtet Weiß (2012). Eine Analyse zum Europamotiv der europäischen Faschismen, Tradierungen im Neofaschismus und dem aktuellen Wideraufscheinen auch im Spektrum der deutschen Neuen Rechten bietet Wölk (2020).

Höchstrelevanz, die der Nation die oberste Loyalität sichert. Verhält sich der Euronationalismus loyal gegenüber der einzelnen Nation oder setzt er sie herab gegenüber einem wie auch immer gedachten Europa?

Auch wenn sich dieser Widerspruch nicht auflösen lässt, ist eine Kontextualisierung hilfreich: Die geänderten Rahmenbedingungen, auf die der Faschismus jenseits seiner Epoche stößt, stellen auch eine erhebliche politische Herausforderung für den Nationalismus dar, denn auch er ist diskreditiert. Peter Alter beobachtete in diesem Sinne für die Zeit nach 1945 eine auffällige, quasi-nationalistische Hinwendung zu Europa «als einer Art Ersatznation» (Alter 1985: 133; vgl. auch Ferraresi 1996: 36, der die gleiche Entwicklung für Italien beschreibt). Ulrich Beck konstatierte später, übrigens aus Anlass des Aufstiegs des europäischen Rechtspopulismus, dass auch ein rigider, ethnisch begründeter Nationalismus nicht darüber hinweggehen kann, dass die bislang unterstellte klassische Einheit von Volk, Staat und Nation «durch die Globalisierung nationaler Räume zerbrochen» ist (Beck 2002: 377). Dadurch wird ethnisch gedachten Gemeinschaften aber zugleich die Option eröffnet und geradezu nahegelegt, sich transnational zu vernetzen und gemeinsam die Position eines «antiglobalen ethnozentrischen Internationalismus» auszuprägen (ebd.). Beck fasste diese Position in der scheinbar paradoxen Parole «Fremdenhasser aller Länder, vereinigt euch» zusammen (ebd.). Allzu weit hergeholt ist dieser Einfall nicht, das Gründungsmanifest der NPD aus dem Jahr 1964 hatte die Losung «Deutschland den Deutschen – Europa den Europäern» enthalten (zit. n. Kühnl 1967: 222). Das, was in der eigentümlichen Verbindung eines nationalistischen Internationalismus (oder eines internationalistischen Nationalismus) in erster Linie nicht zusammenpassen will, sind die starken und völlig gegensätzlichen normativen Wertungen, die man dem einen und dem anderen von außen entgegenbringt. Der berühmte Soziologe Marcel Mauss, der in Frankreich zum Zeitzeugen des Aufstiegs des integralen Nationalismus wurde und miterlebte, wie Teile seines Umfelds bereitwillig an der faschistischen Synthese aus nationalistischen und sozialistischen Elementen mitwirkten, sah die Sache nüchterner: Internationalismus heißt an sich nichts anderes, als zutreffend von der Tatsache der Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Nationen auszugehen. Eine als Klammer angesetzte ideelle «Inter-Nation» ergibt aber materiell weder eine kosmopolitische «Nicht-Nation» noch eine die Nationen (und mit ihnen den Nationalismus) relativierende «Supranation»

DAS GRÜNDUNGSMANIFEST DER NPD AUS DEM JAHR 1964 ENTHIELT DIE LOSUNG «DEUTSCHLAND DEN DEUTSCHEN – EUROPA DEN EUROPÄERN».

(Mauss 2017: 342 u. 347). Es versteht sich beinahe von selbst, dass der Euronationalismus sich nicht auf die Europäische Union als supranationale Struktur stützt.

Anzufügen bleibt, dass der deutsche Neofaschismus – anders als in dieser Hinsicht innovativere Strömungen in Frankreich und Italien – die euronationalistische Option die längste Zeit nicht entwickelt hat. Die hiesige extreme Rechte hat Fragen um nationale und europäische Identität stattdessen als eine Reihe von «nationalen Defiziten der deutschen Sonderlage» behandelt und blieb damit, insbesondere vor dem Hintergrund der staatliche Teilung, im Rahmen eines konventionellen Nationalismus (Niethammer 2000: 487 f.). Sie hat es daher über Jahrzehnte nicht «begriffen […], dass die letzte politische Loyalität nicht mehr der Nation gehören kann» (Kielmansegg 1969: 103), und war außerstande, über das Thema Europa «irgendetwas Substantielles auszusagen, außer dass es keine supranationale Gemeinschaft sein solle» (ebd.: 120). Bis heute ist die geopolitische Grundposition im Wesentlichen die einer nationalistisch motivierten Neuordnung Europas geblieben (Virchow 2013: 169), die einen bloß instrumentellen Bezug zur Europaidee herstellt. Dementsprechend hat auch die deutschsprachige Rechtsextremismusforschung das Thema lange vernachlässigt. Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme der zirkulierenden Europavisionen wurde erst 1994 durch Benno Hafeneger vorgelegt. Er stieß zu dieser Zeit auf lediglich «formelhafte» Konzepte (Hafeneger 1994: 212) und «kaum klar entfaltete und zugleich konsensfähige Europavorstellungen» (ebd.: 225). Einen Innovationsschub sah er in der Fraktionsbildung im Europäischen Parlament: Dort entstand erstmals eine «Euro-Rechte», gruppiert um die zentrale Denkfigur einer exklusiven «Wertegemeinschaft», getragen von der gemeinsamen Krisendiagnose der Bedrohung und des Zerfalls einer gemeinsamen

europäischen Identität. Zusammen betreiben diese Kräfte den Versuch einer Ethnisierung des Themas Migration mit dem Ziel einer «kulturelle[n] Wiedergeburt Europas» (ebd.: 218 u. 221 ff.). Dieses Set von Ideen, in dem verschiedene Nationalismen sich einander annähern können, eignet sich als eine Ergänzung und Erweiterung auf sich selbst bezogener und begrenzter Konzepte (ebd.: 221): «Ausgehend vom Recht auf eigenständige Entwicklung der Völker wird die gegebene und zu verteidigende kulturelle Differenz sowie die propagierte kulturelle Homogenität für die Identität von allen Kulturen zum Begründungsangebot für eine weiße, ethnopluralistische Europakonzeption.» (Ebd.: 222) Hafeneger schlug dafür gleichfalls die Bezeichnung «Euronationalismus» vor und auch er erkannte, dass dieses ideologische Projekt auf ein «‹Europa der weißen Rasse› mit Abschottungs- und Festungscharakter» hinauslaufen wird, das in einer einschlägigen Traditionslinie steht (ebd.: 224).[42] Zwar mied Hafeneger den Begriff des Neofaschismus, aber es liegt völlig nahe, dass seine dichte Analyse zur direkten Vorlage für Laqueur wurde, der die Tradition dann beim Namen nannte.

(c) Nachdem auf die Groupuskularität des Neofaschismus und auf deutlich ethnopluralistische Züge des Euronationalismus hingewiesen wurde, überrascht es nicht mehr, dass es sich bei Strömungen der Neuen Rechten nach Art der französischen Nouvelle Droite um diejenigen Entwicklungen handelt, die bevorzugt als politische Erscheinungsformen des Neofaschismus bezeichnet werden. Roger Griffin spricht von einer «metapolitische[n] Form des Faschismus» (Griffin 2020b: 101; vgl. auch die unverzichtbare Darstellung von Bar-On 2016). Für Nigel Copsey ist die «Metapolitisierung» – auf der Formebene verstanden als Fallenlassen des Konzepts einer militarisierten Massenbewegung und Führerpartei zugunsten diskursiver Praxis – ein wesentliches Merkmal von Neofaschismus (Copsey 2020: 109). Er weist darauf hin, dass auf diesem Weg ein Geschichtsrevisionismus betrieben wird, soweit mit dem Nationalismus ein Kernideologem des Faschismus rehabilitiert werden soll (ebd.: 111). Roger Eatwell deutet das als die Bestrebung, insbesondere das Ideengut der Konservativen Revolution[43] unter gewandelten Begriffen wiedereinzuführen (Eatwell 2003: Pos. 356). Strittig ist, ob es der Neuen Rechten auf diesem Weg gelingt

42 Die rassistische Tendenz tritt auch hervor, wenn der Euronationalismus aus Sicht des Konzepts des Völkischen Nationalismus interpretiert wird, das Helmut Kellershohn als überspannenden ideologischen Grundansatz der extremen Rechten in Deutschland vorgeschlagen hat. Die bei ihm angeführten Kernideologeme (Kellershohn 1994: 27 f.) können weitgehend auch auf einen Euronationalismus bezogen werden, erfordern aber weiterhin die Annahme eines substanzialistisch gedachten, nunmehr europäischen Volks. Da diese gemeinsame «Substanz» nicht additiv nationalgeschichtlich oder nationalkulturell begründet werden kann, bleiben nur ethnisch-rassistische Kategorien. **43** Die Konservative Revolution enthielt, wie Kurt Lenk herausgestellt hat, zumindest eine «Option für den Faschismus» (Lenk 1989: 164), von persönlichen Sympathien zunächst für Mussolini und späteren – wenn auch nur teilweise – biografischen Übergängen in den Nationalsozialismus zu schweigen. Ich halte es dabei für keineswegs abwegig, die jungkonservativen und nationalrevolutionären Flügel der Konservativen Revolution als den ersten deutschen Faschismus anzusprechen und nicht etwa den Nationalsozialismus. Die Konservative Revolution propagierte den sogenannten Neuen Nationalismus, der strikt antiparlamentarisch war, einen revolutionären Anspruch erhob und insoweit stark an Griffins palingenetischen Ultranationalismus erinnert, zu einer Zeit, als die frühe NSDAP noch eine völkische Sekte unter vielen war und dann – nach dem gescheiterten Versuch, Mussolinis Marsch auf Rom in München nachzustellen – infolge ihrer Auflösung und Wiedergründung einen Legalitätskurs als zunächst wenig erfolgreiche Wahlpartei einschlug. Vor diesem Hintergrund zeigt der Fall der Neuen Rechten auch einen typologischen Unterschied an, der mitbedacht sein will: Auch wenn sie als neofaschistische Vollstufe verstanden wird, ist sie keineswegs neonazistisch zu nennen.

DASS DIESES SPEKTRUM INNERHALB DER EXTREMEN RECHTEN FÜR LANGE ZEIT AUSSERDEM RANDSTÄNDIG WAR UND EINEN KAUM WAHRGENOMMENEN SPEZIALDISKURS BETRIEB, BIS GÖTZ KUBITSCHEK AUF DER PEGIDA-BÜHNE EINEM GRÖSSEREN PUBLIKUM BEKANNT WURDE, MAG AUSSERDEM ERKLÄREN, WARUM IN TEILEN DER LITERATUR DEM NEOFASCHISMUS INSGESAMT KEINE GROSSE BEDEUTUNG BEIGEMESSEN WIRD.

oder noch gelingen kann, theoriebildend «eine neue Synthese zu schaffen».[44] Laqueur erkennt den Anspruch, aber kaum Fortschritte: «Das ideologische Arsenal der Neuen Rechten gleicht jenem des italienischen Faschismus.» (Laqueur 2000: 135)

Eine hier nicht weiter zu diskutierende Schwierigkeit erwächst der Forschung bisweilen daraus, dass die Bezeichnung «Neue Rechte» unterschiedlich eng oder weit gefasst wird und immer wieder zu uninformierten Missverständnissen einlädt. Dass dieses Spektrum innerhalb der extremen Rechten für lange Zeit außerdem randständig war und einen kaum wahrgenommenen Spezialdiskurs betrieb, bis Götz Kubitschek auf der Pegida-Bühne einem größeren Publikum bekannt wurde, mag außerdem erklären, warum in Teilen der Literatur dem Neofaschismus insgesamt keine große Bedeutung beigemessen wird. Noch 2004 meinte der Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer (1928–2005), der sich wie kaum ein anderer um die kritische Einordnung des antidemokratischen Ideenguts der Weimarer Rechten und der Konservativen Revolution verdient gemacht hat, dass die Neue Rechte in Deutschland «meilenweit» von ihrem Ziel einer kulturellen Hegemonie entfernt sei und dass sie, «so wie die Dinge heute stehen, nicht zu einer Ideenschmiede für eine politisch-soziale Bewegung werden» kann (Sontheimer 2004: 28). Mir scheint, dass einige Meilen und wenige Jahre später genau dieser Fall eingetreten ist, sogar mehrfach: mit dem Aufstieg der AfD und dem Auftritt von Pegida.

44 Beachte dazu die Analyse von Wölk (2016).

8 SCHLUSS: RADIKALER NATIONALISMUS MIT MASSENZULAUF

Mit dem ausführlichen Durchgang ist deutlich geworden, dass entgegen verbreiteten Bedenken die Faschismusbegriffe, wie sie in den *fascist studies* entwickelt und diskutiert werden, nicht zu einem leichtfertigen Gebrauch einladen, auch nicht in der breiten und am besten bekannten Fassung, die Roger Griffin vertritt. Die bestehenden Bedenken und aufgeworfenen Fragen halten vielmehr dazu an, die Erwartungen an den Begriff nicht zu überziehen, sondern das in vieler Hinsicht schwierige und historisch besonders «schwere» Konzept eines generischen Faschismus, das über ein faschistisches Minimum Auskunft gibt, auf das zurückzuführen, was es für Zwecke der Erforschung gegenwärtiger Phänomene sein kann: ein heuristisches Mittel zur Identifikation von Kernelementen des Faschismus in der Gegenwart, zum Aufweis möglicher Vergleichspunkte zu einem Neofaschismus. Nicht minder wichtig ist dabei die Abgrenzung gegenüber Erscheinungen, die solche Vergleichspunkte nicht bieten, mit Faschismus nicht in Verbindung zu bringen und nicht neofaschistisch zu nennen sind. Daraus ergeben sich einige Konsequenzen bei der kritischen Sichtung und Einordnung politischer Entwicklungen unserer Gegenwart:

Erstens können einige theoretische Konzepte aus dem Bereich der modernen Faschismusforschung dabei helfen, bestimmte Phänomene angemessen einzuordnen oder überhaupt als solche ernst zu nehmen, statt sie nur als folkloristisches Dekor oder randständige Erscheinungen abzutun. Sowohl Pegida-Versammlungen als auch Treffen des angeblich aufgelösten Flügels der AfD bedienen sich ausgiebig und regelrecht rituell verschiedener Symbole des Nationalen sowie paraliturgischer Anrufungen ihrer Mythen, wobei deren Sinngehalte weit jenseits von Demokratie und Republik liegen. Sven Reichardt hat auf Organisationszeremoniell und Glaubenspathos als allgemeine Kennzeichen faschistischer Bewegungen hingewiesen, Stefan Breuer auf den Stellenwert inszenierter Vergemeinschaftung. In organisatorischer Hinsicht sind weder Pegida mit seinem sogenannten Orgateam noch der Flügel mit seinem Netzwerk eine für Außenstehende durchschaubare oder selbst für viele Anhänger*innen gestaltbare Struktur; ein konventionelles Vereinsleben oder Kennzeichen innerparteilicher Demokratie sind kaum auszumachen. Wesentliche Entscheidungsprozesse sind der Öffentlichkeit entzogen, wobei nur vermutet werden kann, dass in letzter Instanz die Autorität

einzelner Leitpersonen, heißen sie nun Lutz Bachmann oder Björn Höcke, die Quelle verbindlicher Festlegungen ist. Ausgehend von ihrem niedrigen Formalisierungsgrad können solche Strukturen mit dem Konzept der Groupuskularität erfasst werden, das Roger Griffin und Jeffrey M. Bale formuliert haben. Den Organisator*innen gelingt es dadurch, die personale und ideologische Binnenkohärenz und damit zugleich die Beständigkeit ihrer jeweiligen Strömung aufrechtzuerhalten, indem sie sich in einer geschlossenen Minimalorganisation gegen desintegrierende Einflüsse absichern.

Als bekannt vorausgesetzt werden darf zudem, dass sich sowohl Pegida als auch die AfD als Interessensobjekte, Plattformen und Gelegenheitsstrukturen für Teile der neofaschistischen Neuen Rechten sowie auch neonazistischer Personen und Gruppen eignen. So kam es am Rande oder aus Anlass von Versammlungen von Pegida und einiger Ableger zu erheblichem Gewalteinsatz (vgl. Röpke/Korsch 2017; Korsch 2018), der mit Robert Paxton durchaus als ein funktionelles Äquivalent für squadristische Aktionen beschrieben werden kann. Die regelmäßigen Versicherungen, friedlich zu sein, ändern nichts an der stetigen und aggressiven Bezugnahme auf äußere Feindbilder. Bereits Ernst Nolte hat auf die zentrale Bedeutung konstitutiver Feinde hingewiesen. Schließlich beziehen sich die «patriotischen Europäer» mit dem sogenannten Abendland auf eine politische Entität, die deutlich euronationalistische Konturen hat und in der Vergangenheit als Ultra-Nation gebraucht worden ist, deren Wiedergeburt notwendig sei, um eine fundamentale Bedrohung abzuwehren (Bauerkämper 2006: 194; Gollwitzer 1951: 178; vgl. Korsch 2020: 47).[45] Bei Pegida ist die strategische Frage seit Beginn offen, auf welchem Weg das gelingen soll (vgl. zum Widerstandsdiskurs Korsch 2016). Von Höcke stammt indes der Satz, seine Partei sei «die letzte evolutionäre Möglichkeit für unser Land» (zit. n. Kemper 2016: 65). Darin kommt nicht nur die Androhung eines nachfolgenden Umsturzes zum Ausdruck, sondern auch das Bewusstsein einer Krise, die konventionellen Lösungen nicht mehr zugänglich sei. Paxton zählt genau diesen Gedanken in den Bereich der typischen «mobilizing passions» des Faschismus.

Zweitens erinnert die moderne Faschismusforschung nachdrücklich an das enorme Gewicht des politisch organisierten Nationalismus. Spätestens durch das Aufkommen von AfD und Pegida ist die lange Phase beendet, in der sich in der Bundesrepublik «keine organisierte nationalistische Strömung mit Massenzulauf» (Alter 1985: 133 f.) etablieren konnte. Beide erscheinen in vielen ihrer zentralen Äußerungen als geradezu klassische Nationalbewegungen, die darauf ausgerichtet sind, «die grundlegenden Defizite nationaler Existenz zu beseitigen» (Timmermann 1999: 11), sei es eine angeblich fehlende Souveränität, sei es ein Mangel an gemeinschaft-

45 Den Topos hat unter anderem der späte Nationalsozialismus als eine völkische Utopie beansprucht, mit dessen Hilfe zu einer gesamteuropäischen Verteidigung gegen den Bolschewismus aufgerufen wurde. Den tatsächlichen machtpolitischen Zielen des NS entsprach das Abendland jedoch nie (Hermand 2021: 321–330). Auch im heutigen Gebrauch sind dessen Konturen denkbar vage – umso vehementer hingegen die in seinem Namen konstruierte Frontstellung gegen eine vermeintliche «Islamisierung».

licher Homogenität durch die schiere Anwesenheit von sogenannten Fremden. Die vordringliche Frage ist daher nicht so sehr, ob und inwieweit Pegida oder Teile der AfD in eine faschistische Traditionslinie gestellt bzw. selbst als neofaschistisch charakterisiert werden können, sondern welcher Art und welchen Ausmaßes der durch sie vertretene Nationalismus ist. Er bedarf einer näheren Bestimmung, und zwar auch im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Differenzen zu faschistischem Ultranationalismus und neofaschistischem Euronationalismus (wobei mir scheint, dass ernst zu nehmende Anhaltspunkte vorliegen, wonach wir es nicht nur mit Differenzen zu tun haben). Umso mehr spricht für den Vorschlag von Gideon Botsch, aus historiografischer Sicht «statt von ‹Rechtsextremismus› oder ‹Rechtsradikalismus› von ‹radikalem Nationalismus› zu sprechen. Nationalismus ist ein Eigen- und Quellenbegriff, der den Untersuchungsgegenstand für den trans- oder internationalen synchronen Vergleich erschließt und zugleich im diachronen Vergleich anschlussfähig macht.» (Botsch 2019; neuerdings ähnlich: vgl. Rigoll/Müller 2020) In diesem Sinn können AfD und Pegida recht klar im Spektrum der deutschen «nationalen Opposition» (Botsch 2016: 44 f.; vgl. auch Botsch 2012) verortet werden – und sie bereiten diesem Spektrum nicht weniger als einen politischen Durchbruch.

Es bedeutet dabei keine Minderung des Nationalismus, wenn sich dieses Spektrum selbst nicht als nationalistisch, sondern heute bevorzugt als «patriotisch» bezeichnet. Denn dieser Begriff hat in der Nationalismusforschung keinen Rang, sondern

DIE VORDRINGLICHE FRAGE IST DAHER NICHT SO SEHR, OB UND INWIEWEIT PEGIDA ODER TEILE DER AFD IN EINE FASCHISTISCHE TRADITIONSLINIE GESTELLT WERDEN KÖNNEN, SONDERN WELCHER ART UND WELCHEN AUSMASSES DER DURCH SIE VERTRETENE NATIONALISMUS IST.

ist Rhetorik ohne eigenständige politische Existenz. Abgesehen von Verwendungsweisen wie in «Verfassungspatriotismus», um den es hier gewiss nicht geht, folgt die Bezeichnung zumeist dem Versuch, «das im Deutschen pejorativ besetzte Wort ‹Nationalismus› zu vermeiden» (Alter 1985: 12). Ein Gegenbegriff ist er damit gerade nicht. Norbert Elias zufolge handelt es sich bei Nationalismus und Patriotismus vielmehr um denselben Tatbestand in zwei zusammengehörenden Perspektiven: «Was aber ‹Nationalismus› heißt, ist in vielen Fällen einfach der ‹Patriotismus› anderer, und ‹Patriotismus› die eigene Form von ‹Nationalismus›» (Elias 1992: 198). Eine ähnliche Dualität formuliert Marcel Mauss, wenn er betont, dass Patriotismus nicht die Exklusivrechte bezeichnet, die den Nationalist*innen aus der Zugehörigkeit zur Nation vermeintlich erwachsen, sondern spiegelbildlich «alle Pflichten, die die Staatsbürger» – nach nationalistischer Lesart – «gegenüber der Nation und ihrem Grund und Boden besitzen» (Mauss 2017: 93).

Drittens ist der Nationalismus in der Gegenwart zwar nicht mehr, wie es Elias für das 19. und Teile des 20. Jahrhunderts konstatiert hatte, «eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste» soziale Glaubenssystem (Elias 1992: 194), sondern eines neben und zumeist unter anderen. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass der Nationalismus weder seinen Anspruch auf Höchstrelevanz aufgegeben noch seine weitreichende politische Ordnungskapazität eingebüßt hat; sie ist nur für lange Zeit nicht ausgereizt worden. Darin, dass sich das ändert, und nicht erst in regelrecht faschistischen Ausprägungen, besteht heute das Problem. Historisch ist die Nation immer wieder angeboten und in Anspruch genommen worden als eine der möglichen «Gegeninstanzen gegen die rationalen Ordnungen» der Moderne (Breuer 2020: 13). Vor diesem Hintergrund beschreibt Stefan Breuer, wie aus dem verbreiteten «Bedürfnis nach Wiederverwurzelung» innerhalb der Moderne ein «nationalreligiöser Fundamentalismus»[46] hervorgehen kann, «der die Nation bzw. das Volk zu einer Erscheinung des Überzeitlichen im Zeitlichen erhebt und sich zur Aufgabe setzt, diese vorerst nur ‹an sich› existierende Größe durch Umkehr und Wiedergeburt zu sich selbst zu bringen und in dieser gereinigten Gestalt gegen die übrigen Nationen» – oder deren Feind*innen im Innern – «zu mobilisieren» (ebd.: 25).

Diese Beschreibung kommt Griffins Konzept des palingenetischen Ultranationalismus nicht nur erstaunlich nahe, sondern könnte ihm vorgezogen werden, weil sie historische Ausprägungen zumal des deutschen Nationalismus im Vorfeld des Faschismus besser abdeckt. So entsprach der Nationalismus der Völkischen Bewegung – Ergebnis einer «massive[n] Form von Selbstagitation» – einer «fundamen-

46 Fundamentalismus ist zunächst ein religionsgeschichtliches Phänomen, verstanden als «Tendenz zur Verabsolutierung von Werten», die sich als Weltablehnung ausdrückt (Breuer 2020: 9). Davon ausgehend lässt sich ein «Fundamentalismus in der Moderne» formulieren, der sich noch auf Religion bezieht und versucht, sie «aus dem Zustand der Depotenzierung herauszuführen und ihr den ursprünglichen Rang wiederzugeben […] durch Depotenzierung und virtuelle Eliminierung aller nichtreligiösen, ‹profanen› Orientierungen und Institutionen». Hinzu tritt schließlich ein genuin moderner Fundamentalismus, der keiner Religion bedarf, sondern sich auf politische, das heißt innerweltliche Leitideologien stützt. Es handelt sich dann nicht mehr um Welt-, sondern um Zeitablehnung, die einen bestimmten Zustand des gesellschaftlichen Daseins überwinden oder revidieren will (ebd.: 11 f.).

talistischen Radikalisierung der tradierten Elemente des deutschen Nationalismus» bis hin zu einer regelrechten «Vergöttlichung der deutschen Nation» (Wahl 2002: 362 f. u. 364). Zur Geschichte gehört, dass sich der Erfolg dieses Prozesses weniger aus der inneren ideologischen Konsistenz ergab als aus dem Umstand, «dass es keine erfolgreichen Anstrengungen gab, um dem Nationalismus in Deutschland durch Aufklärung und Vernunft entgegenzuwirken» (ebd.: 28). Auch diese Geschichte darf sich nicht wiederholen.

LITERATUR

Adorno, Theodor W. (2019): Bemerkungen zu «The Authoritarian Personality» und weitere Texte, Frankfurt a. M.

Alff, Wilhelm (1973): Der Begriff Faschismus und andere Aufsätze zur Zeitgeschichte [1971], Frankfurt a. M.

Alter, Peter (1985): Nationalismus, Frankfurt a. M.

Arzheimer, Kai (2008): Die Wähler der extremen Rechten 1980–2002, Wiesbaden.

Bach, Maurizio/Breuer, Stefan (2010): Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich, Wiesbaden.

Bale, Jeffrey M. (2006): (Still) more on fascist and neo-fascist ideology and «groupuscularity», in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 292–299.

Bale, Jeffrey M. (2018): The Darkest Sides of Politics, Bd. 1: Postwar Fascism, Covert Operations, and Terrorism, Oxon.

Bar-On, Tamir (2016): Where Have All the Fascists Gone?, Oxon/New York.

Bauerkämper, Arnd (1991): Die «radikale Rechte» in Großbritannien. Nationalistische, antisemitische und faschistische Bewegungen vom späten 19. Jahrhundert bis 1945, Göttingen.

Bauerkämper, Arnd (2006): Der Faschismus in Europa 1918–1945, Stuttgart.

Beck, Ulrich (2002): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie, Frankfurt a. M.

Bizeul, Yves (2000): Theorien der politischen Mythen und Rituale, in: Bizeul, Yves (Hrsg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Berlin, S. 15–39.

Bizeul, Yves (2006): Politische Mythen, Ideologien und Utopien, in: Tepe, Peter/Bachmann, Thorsten/zur Nieden, Birgit/Semlow, Tanja/Wemhöner, Karin (Hrsg.): Mythos No. 2: Politische Mythen, Würzburg, S. 10–29.

Blinkhorn, Martin (2013): Fascism and the Right in Europe, 1919–1945, Oxon/New York.

Bobbio, Norberto (2006): Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung [1994], Berlin.

Bosworth, Richard J. B. (Hrsg.) (2010): The Oxford Handbook of Fascism, Oxford/New York.

Botsch, Gideon (2012): Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute, Darmstadt.

Botsch, Gideon (2016): «Nationale Opposition» in der demokratischen Gesellschaft. Zur Geschichte der extremen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, in: Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden, S. 43–82.

Botsch, Gideon (2019): Zeitgeschichtliche Impulse für die Rechtsextremismus-Forschung, Zeitgeschichte Online, 23.10.2019, unter: https://zeitgeschichte-online.de/themen/zeitgeschichtliche-impulse-fuer-die-rechtsextremismus-forschung.

Breuer, Stefan (2001): Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen, Darmstadt.

Breuer, Stefan (2005): Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt.

Breuer, Stefan (2010): Die radikale Rechte in Deutschland 1871–1945, Stuttgart.

Breuer, Stefan (2020): Moderner Fundamentalismus [2002], Hamburg.

Breuilly, John (1999): Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa, Köln.

Bull, Anna Cento (2010): Neo-fascism, in: Bosworth, Richard J. B. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Fascism, Oxford, S. 586–605.

Burschel, Friedrich (2020): Das faschistische Jahrhundert. Neurechte Diskurse zu Abendland, Identität, Europa und Neoliberalismus, Berlin.

Camus, Jean-Yves/Lebourg, Nicolas (2017): Far-Right Politics in Europe, Cambridge/London.

Copsey, Nigel (2020): Neo-Fascism: A Footnote to the Fascist Epoch?, in: Iordachi, Constantin/Kallis, Aristotle (Hrsg.): Beyond the Fascist Century. Essays in Honour of Roger Griffin, Cham, S. 101–121.

David, Fred (1995): «Ich bin ein Faschist». Interview mit Armin Mohler, in: Leipziger Volkszeitung, 25./26.11.1995 (Wochenendbeilage), S. 2.

Eatwell, Roger (2003): Fascism. A History, London, Epub-Ausgabe.

Eatwell, Roger (2013): Fascism and Racism, in: Breuilly, John (Hrsg.): The Oxford Handbook of Fascism, Oxford, S. 573–591.

Eatwell, Roger (2017): Populism and Fascism, in: Rovira Kaltwasser, Cristóbal/Taggart, Paul/Ochoa Espejo, Paulina/Ostiguy, Pierre (Hrsg.): The Oxford Handbook of Populism, Oxford, S. 363–383.

Eatwell, Roger/Goodwin, Matthew (2018): National Populism. The Revolt Against Liberal Democracy, London.

Eco, Umberto (2000): Der immerwährende Faschismus [1995], in: Eco, Umberto (Hrsg.): Vier moralische Schriften, München, S. 37–69.

Elias, Norbert (1992): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M.

Estel, Bernd (1994): Grundaspekte der Nation, in: Estel, Bernd/Mayer, Tilman (Hrsg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen, S. 13–81.

Ferraresi, Franco (1996): Threats to Democracy. The Radical Right in Italy after the War, Princeton.

Fielitz, Maik/Marcks, Holger (2020): Digitaler Faschismus. Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus, Berlin.

Finchelstein, Federico (2017): From Fascism to Populism in History, Oakland.

Finchelstein, Federico (2019): Fascism and Populism, in: De La Torre, Carlos (Hrsg.): Routledge Handbook of Global Populism, Abingdon, S. 307–318.

Fraser, Nancy (2019): Warum zwei Karls besser sind als einer: Mit Polanyi und Marx zu einer Kritischen Theorie zeitgenössischer Krisen, in: Bohmann, Ulf/Sörensen, Paul (Hrsg.): Kritische Theorie der Politik, Frankfurt a. M., S. 63–83.

Gollwitzer, Heinz (1951): Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München.

Gosewinkel, Dirk (Hrsg.) (2015): Anti-liberal Europe. A Neglected Story of Europeanization, New York/Oxford.

Grebing, Helga (1974): Aktuelle Theorien über Faschismus und Konservatismus. Eine Kritik, Stuttgart.

Griffin, Roger (1991): The Nature of Fascism, London.

Griffin, Roger (1993): Nationalism, in: Eatwell, Roger/Wright, Anthony (Hrsg.): Contemporary Political Ideologies, London, S. 147–168.

Griffin, Roger (2006a): Fascism's new faces (and new facelessness) in the «post-fascist» epoch, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 29–67.

Griffin, Roger (2006b): Grey cats, blue cows, and wide awake groundhogs: Notes towards the development of a «deliberative ethos» in fascist studies, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 411–457.

Griffin, Roger (2020a): Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung, Stuttgart.

Griffin, Roger (2020b): Interview, in: Häusler, Alexander/Fehrenschild, Michael (Hrsg.): Faschismus in Geschichte und Gegenwart. Ein vergleichender Überblick zur Tauglichkeit eines umstrittenen Begriffs, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte – Neue Folge 26, Berlin, S. 91–101.

Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.) (2006): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart.

Hafeneger, Benno (1994): Rechtsextreme Europabilder, in: Kowalsky, Wolfgang/Schroeder, Wolfgang (Hrsg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen, S. 212–227.

Hartmann, Christian/Vordermayer, Thomas/Plöckinger, Othmar/Töppel, Roman (2016): Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., München/Berlin.

Häusler, Alexander/Fehrenschild, Michael (2020): Faschismus in Geschichte und Gegenwart. Ein vergleichender Überblick zur Tauglichkeit eines umstrittenen Begriffs, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte – Neue Folge 26, Berlin.

Hennig, Eike (1977): Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland. Ein Forschungsbericht, Frankfurt a. M.

Hermand, Jost (2021): Der alte Traum vom Neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus [1988], Hamburg.

Hobsbawm, Eric J. (1992): Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality [1990], Cambridge.

Holz, Klaus/Weyand, Jan (2006): «Wiedergeburt» – ein nationalistisches Geschichtsbild, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 123–147.

Iordachi, Constantin (Hrsg.) (2010): Comparative Fascist Studies. A New Perspective, London/New York.

Iordachi, Constantin/Kallis, Aristotle (Hrsg.) (2020): Beyond the Fascist Century. Essays in Honour of Roger Griffin, Cham.

Kellershohn, Helmut (1994): Das Projekt Junge Freiheit. Eine Einführung, in: Kellershohn, Helmut (Hrsg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg, S. 17–50.

Kemper, Andreas (2016): «… die neurotische Phase überwinden, in der wir uns seit siebzig Jahren befinden». Die Differenz von Konservativismus und Faschismus am Beispiel der «historischen Mission» Björn Höckes (AfD), hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen, Jena.

Kershaw, Ian (2006): Der NS-Staat. Geschichtsinterpretation und Kontroversen im Überblick [1988], Reinbek b. Hamburg.

Kielmansegg, Peter Graf v. (1969): Vom Nationalneutralismus zum Konzept des «blockfreien» Europas, in: Schweitzer, Carl-Christoph (Hrsg.): Eiserne Illusionen. Wehr- und Bündnisfragen in den Vorstellungen der extremen Rechten nach 1945, Köln, S. 85–136.

Korsch, Felix (2016): Systemfrage von rechts. Wie die Neue Rechte zum Widerstand aufruft, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/2016, S. 81–91.

Korsch, Felix (2017): Querfront, in: Ahlheim, Klaus/Kopke, Christoph (Hrsg.): Handlexikon Rechter Radikalismus, Ulm, S. 113–115.

Korsch, Felix (2018): Pegida und Gewalt: Das Beispiel der «Freien Kameradschaft Dresden», in: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft: Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018, Gießen, S. 267–286.

Korsch, Felix (2020): «Deutschland ist Abendland». Anmerkungen zu Ideengeschichte und Wiederkehr eines Kampfbegriffs, in: Burschel, Friedrich (Hrsg.): Das faschistische Jahrhundert. Neurechte Diskurse zu Abendland, Identität, Europa und Neoliberalismus, Berlin, S. 39–110.

Kühnl, Reinhard (1967): Die NPD. Struktur, Programm und Ideologie einer neofaschistischen Partei, Berlin.

Laqueur, Walter (Hrsg.) (1976): Fascism: A Reader's Guide. Analyses, Interpretations, Bibliography, Berkeley/Los Angeles.

Laqueur, Walter (1996): Fascism: Past, Present, Future, Oxford/New York.

Laqueur, Walter (2000): Faschismus. Gestern. Heute. Morgen, Berlin.

Larsen, Stein Ugelvik (Hrsg.) (2001): Fascism Outside Europe. The European Impulse against Domestic Conditions in the Diffusion of Global Fascism, Boulder.

Lenk, Kurt (1989): Deutscher Konservatismus, Frankfurt a. M./New York.

Mann, Michael (2004): Fascists, Cambridge.

Mauss, Marcel (2017): Die Nation oder Der Sinn fürs Soziale, Frankfurt a. M./ New York.

Mohler, Armin (1992): Der faschistische Stil, in: Mohler, Armin (Hrsg.): Liberalienbeschimpfung. Drei politische Traktate, Essen, S. 79–127.

Mosse, George L. (1964): The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich, New York.

Mosse, George L. (1979): Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus, Königstein im Ts.

Neumann, Franz L. (1977): Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944, Köln/Frankfurt a. M.

Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek b. Hamburg.

Nolte, Ernst (1963): Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus, München.

Nolte, Ernst (1971): Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen [1966], München.

Nolte, Ernst (Hrsg.) (1984a): Theorien über den Faschismus [1967], Königstein im Ts.

Nolte, Ernst (1984b): Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus, in: Nolte, Ernst (Hrsg.): Theorien über den Faschismus, Königstein im Ts., S. 15–75.

Passmore, Kevin (2002): Fascism. A Very Short Introduction, New York.

Paxton, Robert O. (2004): The Anatomy of Fascism, New York.

Paxton, Robert O. (2010): Comparisons and Definitions, in: Bosworth, Richard J. B. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Fascism, Oxford, S. 547–565.

Payne, Stanley (1980): Fascism. Comparison and Definition, Madison.

Payne, Stanley (1995): A History of Fascism, 1914–1945, London.

Payne, Stanley (2006): Commentary on Roger Griffin's «Fascism's new faces», in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 175–178.

Polanyi, Karl (2017): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen [1944], Frankfurt a. M.

Priester, Karin (2006a): Antwort auf die Replik von Roger Griffin, in: Griffin, Roger/ Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 364–370.

Priester, Karin (2006b): Vom Schleimpilz zum Wurzelstock, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 188–195.

Rammstedt, Otthein (1978): Soziale Bewegung, Frankfurt a. M.

Reichardt, Sven (2002): Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln/Weimar/Wien.

Rigoll, Dominik/Müller, Yves (2020): Zeitgeschichte des Nationalismus. Für eine Historisierung von Nationalsozialismus und Rechtsradikalismus als politische Nationalismen, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Archiv für Sozialgeschichte. 60. Bd, Bonn, S. 323–351.

Röpke, Andrea/Korsch, Felix (2017): Der neue Kampf um die Straße. Rechte Hooligans wüten in Leipzig, in: Röpke, Andrea (Hrsg.): Jahrbuch rechte Gewalt 2017. Chronik des Hasses: Hintergründe, Analysen und die Ereignisse 2016, München, S. 107–118.

Saage, Richard (1987): Arbeiterbewegung, Faschismus, Neokonservatismus, Frankfurt a. M.

Schieder, Wolfgang (1983): Vorwort, in: Schieder, Wolfgang (Hrsg.): Faschismus als soziale Bewegung. Deutschland und Italien im Vergleich [1976], Göttingen, S. 5–10.

Schildt, Axel (2015): Faschismustheoretische Ansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft – Chancen und Risiken, in: AStA der Philipps-Universität/Bund Demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hrsg.): Aktualität der Faschismustheorie. Historische Forschung und aktuelle Entwicklungen der politischen Rechten. Symposium zu Ehren von Prof. Dr. Reinhard Kühnl (1936–2014) am 10.7.2015 in Marburg; Dokumentation, Marburg, S. 11–21.

Sontheimer, Kurt (2004): Die Kontinuität antidemokratischen Denkens. Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik, in: Gessenharter, Wolfgang/Pfeiffer, Thomas (Hrsg.): Die Neue Rechte. Eine Gefahr für die Demokratie?, Wiesbaden, S. 19–29.

Sternhell, Zeev (2002): Faschistische Ideologie, Berlin.

Sternhell, Zeev (2019): Faschistische Ideologie. Eine Einführung, Berlin.

Sznajder, Mario (2006): Still in search of the right conceptualization of generic fascism, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 390–394.

Ther, Philipp (2019): Das andere Ende der Geschichte. Über die große Transformation, Berlin.

Timmermann, Heiner (1999): Nationalbewegung und Nationalismus in Europa 1914–1945, in: Timmermann, Heiner (Hrsg.): Nationalismus und Nationalbewegung in Europa 1914–1945, Berlin, S. 11–15.

Virchow, Fabian (2004): The groupuscularization of neo-Nazism in Germany: the case of the Aktionsbüro Norddeutschland, in: Patterns of Prejudice 1/2004, S. 56–70, DOI: 10.1080/0031322032000185587.

Virchow, Fabian (2013): Geopolitisches Denken der extremen Rechten im Zeichen der Euro-Krise, in: Kellershohn, Helmut/Paul, Jobst (Hrsg.): Der Kampf um Räume. Neoliberale und extrem rechte Konzepte von Hegemonie und Expansion, Münster, S. 164–182.

Wahl, Hans Rudolf (2002): Die Religion des deutschen Nationalismus. Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur Literatur des Kaiserreichs: Felix Dahn, Ernst von Wildenbruch, Walter Flex, Heidelberg.

Weinberg, Leonard (2006): Locating fascism in time and space, in: Griffin, Roger/Loh, Werner/Umland, Andreas (Hrsg.): Fascism Past and Present, West and East, Stuttgart, S. 233–241.

Weiß, Volker (2012): Europäische Wahlverwandtschaften. Eine kleine Bestandsaufnahme zur Frage der europäischen Integrationsfähigkeit von rechts, in: Robertson-Von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Rechtsextremismus in Deutschland und Europa. Rechts außen – Rechts «Mitte»?, Baden-Baden, S. 95–102.

Wippermann, Wolfgang (1983): Europäischer Faschismus im Vergleich (1922–1982), Frankfurt a. M.

Wippermann, Wolfgang (1997): Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt.

Wölk, Volkmar (2016): Zur Renaissance der Europäischen Konservativen Revolution, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Analysen 31, Berlin.

Wölk, Volkmar (2020): Alter Faschismus in neuen Schläuchen? Auf den Spuren der «Neuen Rechten». Ideologische Zeitreise von Dresden nach Italien und zurück, in: Burschel, Friedrich (Hrsg.): Das faschistische Jahrhundert. Neurechte Diskurse zu Abendland, Identität, Europa und Neoliberalismus, Berlin, S. 165–227.

Wörsching, Mathias (2020): Faschismustheorien. Überblick und Einführung, Stuttgart.

AUTOR

Felix Korsch ist Politikwissenschaftler. Er arbeitet in Leipzig und Dresden als Fachjournalist und forscht zur nationalistischen Rechten.

IMPRESSUM

luxemburg beiträge Nr. 4
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Henning Heine
Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2749-0939 · Redaktionsschluss: August 2021
Titelmotiv: Friedrich C. Burschel
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Sie wird kostenlos abgegeben und darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.

Die modernen *fascist studies* stellen wichtige Impulse zum Verständnis, Werkzeuge zur Analyse und Vorschläge für einen allgemeinen Faschismusbegriff, der Vergleiche ermöglicht, bereit. Zu vorschnellen Identifizierungen, die zuverlässig schiefe Analogien produzieren würden, lädt diese Disziplin ausdrücklich nicht ein, vielmehr zu gründlichem Nachdenken.

Felix Korsch

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG